

Schriftenreihe Bachelor- und Masterthesen der  
Bernern Fachhochschule – Soziale Arbeit

Daniela Stauffer

# Modernes Sterben

Der Umgang mit dem Tod in unserer westlichen Gesellschaft

Bachelorthesis der Berner Fachhochschule – Soziale Arbeit. Mai 2014

Sozialwissenschaftlicher Fachverlag «Edition Soziothek». Die «Edition Soziothek» ist ein Non-Profit-Unternehmen des Vereins Bildungsstätte für Soziale Arbeit Bern. Der Verein ist verantwortlich für alle verlegerischen Aktivitäten.

**Schriftenreihe Bachelor- und Masterthesen der  
Berner Fachhochschule – Soziale Arbeit**

In dieser Schriftenreihe werden Bachelor- und Masterthesen von Studierenden der Berner Fachhochschule – Soziale Arbeit publiziert, die mit dem Prädikat „sehr gut“ oder „hervorragend“ beurteilt und vom Ressort Diplomarbeit der Berner Fachhochschule – Soziale Arbeit zur Publikation empfohlen wurden.

Daniela Stauffer: Modernes Sterben. Der Umgang mit dem Tod in unserer westlichen Gesellschaft

© 2014 «Edition Soziothek» Bern  
ISBN 978-3-03796-509-2

Verlag Edition Soziothek  
c/o Verein Bildungsstätte für Soziale Arbeit Bern  
Hallerstrasse 10  
3012 Bern  
[www.soziothek.ch](http://www.soziothek.ch)

Jede Art der Vervielfältigung ohne Genehmigung des Verlags ist unzulässig.

Daniela Stauffer

# Modernes Sterben – Der Umgang mit dem Tod in unserer westlichen Gesellschaft



Bachelor-Thesis zum Erwerb  
des Bachelor-Diploms

Berner Fachhochschule  
Fachbereich Soziale Arbeit

Die Bachelor-Thesis wurde für die Publikation formal überarbeitet, aber im Inhalt nicht geändert.

## **Abstract**

In der Sozialen Arbeit kommt es immer wieder zu Berührungspunkten mit der Todesthematik. Sei es in Form einer Beistandschaft mit Vertretungsrecht bei Fragen nach medizinischen Massnahmen oder organisatorischen Angelegenheiten, wenn eine Klientin bzw. ein Klient stirbt.

Die vorliegende Bachelor-Thesis befasst sich mit der Frage nach dem Umgang mit dem Tod in der heutigen westlichen Gesellschaft. Die Bearbeitung der Fragestellung wurde mit Theorien aus soziologischer Literatur bearbeitet und mit Praxisbeispielen aus Interviews und teilnehmenden Beobachtungen untermauert.

Basierend auf einem Abriss der Geschichte des Todes ergibt sich die Vermutung, dass der Tod seit Mitte des 20. Jahrhunderts zunehmend verdrängt wird. Aus dem Diskurs resultiert die Bestätigung, dass die Verdrängung heute auf individueller und gesellschaftlicher Ebene erfolgt. Neben natürlichen Aspekten, wird die Unbewusstmachung der Endlichkeit auch systematisch durch kapitalistische Machtverhältnisse gefördert.

Durch die Säkularisierung und die zunehmende Individualisierung hat sich der Zugang zu Sterbens-, Todes- und Trauer Ritualen verändert. Aufbauend auf Theorien zu Merkmalen und Funktion von Ritualen folgt die These, dass heute immer weniger auf den Tod bezogene Rituale stattfinden. Zwar verlieren traditionelle kollektive Rituale an Bedeutung, aber ein Prozess zur Bildung neuer und individuellen rituellen Handlungen ist im Gang.

Aus der Relevanz von Ritualen geht die These hervor, dass der Tod ohne diese nicht verarbeitet werden kann. Rituelle Handlungen dienen als Strategien zur Sinngebung, Stabilisierung des Systems und zur angemessenen Trauerverarbeitung. Fehlen diese, muss nach Alternativen gesucht werden. Heute erfolgt die Verarbeitung des Verlustes für Hinterbliebene u.a. in den Praxen von Psychiaterinnen und Psychiatern.

Der Umgang mit dem Tod in der heutigen westlichen Welt ist durch die Übergabe an Professionelle gekennzeichnet. Auch rituelle Handlungen werden durch professionelle Massnahmen ersetzt. Denn Rituale wirken bindend und fördern das Todesbewusstsein, was nicht im Sinne des Kapitalismus ist.

Auch die Soziale Arbeit ist ein Teil der Professionalisierung. Diese Rolle verpflichtet zur kritischen Reflexion des Handelns im Umgang mit dem Tod. Wie ein adäquater Umgang genau aussehen könnte, wäre Teil einer weiterführenden Studie.

# Modernes Sterben – Der Umgang mit dem Tod in unserer westlichen Gesellschaft

Bachelor-Thesis zum Erwerb  
des Bachelor-Diploms in Sozialer Arbeit

Berner Fachhochschule  
Fachbereich Soziale Arbeit

Vorgelegt von

Daniela Stauffer

Bern, Mai 2014

Gutachter: Prof. Dr. Martin Graf

## Vorwort

Liebe Leserinnen, liebe Leser

„Was, du schreibst eine Arbeit über das Sterben?! Deprimiert dich die Auseinandersetzung mit dem Tod nicht?“ Das waren in etwa die Reaktionen vieler meiner Bekannten, als sie erfahren haben, dass ich mich im Rahmen der Bachelor-Thesis mit der Todesthematik befasste. Und nein, ich habe keine Depressionen bekommen. Zwar gab es immer wieder Momente, die mich nachdenklich stimmten oder rührend waren. Aber meiner Lebensfreude tat es keinen Abbruch – im Gegenteil. Die Auseinandersetzung mit der Endlichkeit lässt das Leben noch geheimnisvoller und kostbar erscheinen. Oder wie Jean Ziegler (2011) auf dem Umschlag seines Buches „Die Lebenden und der Tod“ schreibt: „Das Geheimnis des Lebens liegt im Tod.“

Ich hoffe, dass das Lesen der Thesis auch Sie zum Nachdenken über das eigene Leben anregt. Und wenn ich einen kleinen Beitrag dazu leisten konnte, dass über das Sterben gesprochen wird, dann habe ich die Thesis nicht nur zum Erwerb des Diploms geschrieben. In dem Sinne wünsche ich Ihnen durch das Lesen meiner Arbeit eine bereichernde Erfahrung.

An dieser Stelle möchte ich mich ganz herzlich bei Herrn Martin Graf für die gute Unterstützung und die interessanten und durchwegs bereichernden Gespräche bedanken.

Ein grosses Dankeschön geht an die fürsorgliche Sterbebegleiterin, die warmherzige Pfarrerin und den Bestatter mit Leidenschaft für seinen Beruf. Alle haben sich für ein Interview zur Verfügung gestellt und gewährten mir Einblick in ihre spannenden Tätigkeitsfelder.

Des weitern geht mein Dank an Beat, Sonja, Urs und Eva für das Korrekturlesen der Arbeit und die moralische Unterstützung.

Thun, den 12. Mai 2014

Daniela Stauffer

## Inhaltsverzeichnis

Abstract .....	2
Vorwort .....	4
1. Einleitung .....	7
1.1 Thematische Hinführung.....	7
1.2 Fragestellung .....	8
1.3 Inhalt der Arbeit.....	8
2. Wann ist ein Mensch tot? .....	9
3. Die Geschichte des Todes .....	10
3.1 Mittelalter .....	10
3.2 Von der Renaissance zum Bürgertum.....	13
3.3 Veränderungen ab dem 20. Jahrhundert .....	16
3.4 Herleitung der 1. These.....	19
4. Rituale.....	20
4.1 Definition von Ritual.....	20
4.1.1 Begrifflichkeit .....	20
4.1.2 Funktionen und Merkmale ritueller Handlungsprozesse .....	20
4.2 Tod und Rituale .....	22
4.3 Herleitung der Thesen 2 und 3 .....	24
5. Die Methode .....	26
5.1 Literatur.....	26
5.2 Leitfadeninterviews .....	26
5.2.1 Die Sterbebegleiterin.....	27
5.2.2 Die Pfarrerin.....	27
5.2.3 Der Bestatter .....	27
5.3 Teilnehmende Beobachtung .....	27
5.3.1 Friedhofsbesichtigung.....	28
5.3.2 Die Trauerfeier .....	28
5.4 Kritik .....	28
6. Bearbeitung der Thesen .....	29
6.1 These 1: Der Tod wird in der modernen Gesellschaft verdrängt.....	29
6.1.1 Argumente für die These .....	29
6.1.2 Argumente gegen die These.....	30
6.1.3 Verdrängung auf individueller Ebene .....	31
6.1.4 Verdrängung auf gesellschaftlicher Ebene.....	32
6.1.5 Systematische Verdrängung.....	33
6.1.6 Fazit .....	34

6.2 These 2: Aufgrund des Individualisierungsprozesses gibt es einen Zerfall der Rituale rund um den Tod. ....	36
6.2.1 Argumente für die These .....	36
6.2.2 Argumente gegen die These.....	36
6.2.3 Individualisierung .....	37
6.2.4 Jenseitsvorstellungen.....	39
6.2.5 Orientierungslosigkeit.....	40
6.2.6 Fazit .....	41
6.3 These 3: Die Hinterbliebenen können den Tod ohne Rituale nicht verarbeiten.....	43
6.3.1 Die gestörte Ordnung.....	43
6.3.2 Das trauernde Individuum .....	44
6.3.3 Fazit .....	46
7. Schlussfolgerung .....	47
7.1 Beantworten der Fragestellung.....	47
7.2 Kritik .....	47
7.3 Bezug zur Sozialen Arbeit .....	48
8. Literaturverzeichnis .....	50
9. Internetquellen.....	51
10. Abbildungsverzeichnis.....	52



## 1. Einleitung

### 1.1 Thematische Hinführung

Die Idee für meine Arbeit entstand eigentlich aus mehreren traurigen Anlässen – was bei diesem Thema naheliegend ist –, mit denen ich mich bei meiner Arbeit auf einem polyvalenten Sozialdienst auseinandersetzen musste. Ich arbeite seit rund einem Jahr an dieser Stelle und befasse mich stets mit den unterschiedlichsten Lebenssituationen meiner Klientinnen und Klienten. Die Arbeit erlebe ich als bereichernd, heraus- und manchmal auch überfordernd.

Erstaunlich oft bin ich mit der Thematik des Sterbens in verschiedenen Formen konfrontiert worden:

Zum einen wurde ich per 01.07.2013 Beiständin eines rund 60jährigen Mannes, dem eine Schizophrenie diagnostiziert wurde und der um diese Zeit aufgrund verschiedener gesundheitlicher Probleme im Spital lag. Nach rund zwei Wochen hatte sich der gesundheitliche Zustand verschlechtert und ich wurde gerufen um darüber zu entscheiden, ob im Notfall lebenserhaltende Massnahmen erfolgen sollten. Der Mann hatte keine Patientenverfügung, die Tochter befürwortete die Massnahmen, die Ärzte waren dagegen und ich sollte für einen mir noch unbekanntem Mann entscheiden.

In einem weiteren Fall ging es um eine aus Spanien stammende Sozialhilfeklientin, die wegen einer Krebserkrankung im Sterben lag. Alle Hebel wurden in Gang gesetzt, um doch noch eine Angehörige der Klientin in Europa zu finden. Gestorben ist die Frau dennoch alleine auf der Palliativstation des Inseospitals.

Eine weitere verbeiständete, ältere Klientin wünschte, dass ich überprüfen würde, ob das angesparte Vermögen für ihre Beerdigung reichen würde.

In all diesen Situationen fühlte ich mich überfordert und es stimmte mich nachdenklich, wie heute Menschen sterben müssen. Beim ersten Fall hätte die Ärztin gewünscht, dass ich den Entscheid gleich am Telefon fälle. Ich hatte den Eindruck, dass es um eine unter Zeitdruck zu erledigende Pendeuz ginge, wobei die Würde auf der Strecke blieb. Bei der Frau aus Spanien stellte ich mir vor, dass es schrecklich sein muss, einsam zu sterben. Und bei der älteren Frau wurde mir bewusst, dass die Form der Bestattung nicht nur eine Frage des individuellen Wunsches, sondern auch des Vermögens ist.

Mit dieser Bachelor-Thesis wollte ich durch eine kritisch-soziologische Studie meine eigene Haltung in Bezug auf die Todesthematik entwickeln.

## 1.2 Fragestellung

In der vorliegenden Arbeit geht es um die Frage nach dem Umgang mit dem Tod in der heutigen westlichen Welt. Aus einem geschichtlichen Überblick und aus theoretischen Grundlagen zu Sterbens-, Todes-, und Trauerritualen bildete ich drei Thesen:

1. Der Tod wird in der modernen Gesellschaft verdrängt.
2. Aufgrund des Individualisierungsprozesses gibt es einen Zerfall der Rituale um den Tod.
3. Die Hinterbliebenen können den Tod ohne Rituale nicht verarbeiten.

Durch eine fundierte Literaturrecherche und der Gegenüberstellung verschiedener soziologischer Theorien zur Todesthematik in gesellschaftlichem Kontext ist ein Diskurs zu den genannten Aspekten entstanden. Die ausgeführten Interviews und teilnehmenden Beobachtungen entstanden Praxisbeispiele, dienen zur Erklärung oder Ergänzung der Theorien.

## 1.3 Inhalt der Arbeit

Nach einer kurzen Begriffserklärung folgt eine Zusammenfassung der Geschichte des Todes. Dabei wird aufgezeigt, wie der Tod vom gesellschaftlichen zum individuellen Akt mutiert ist. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts wird der Tod immer mehr aus dem sozialen Umfeld ausgeschlossen und an Professionelle übergeben. Aus dieser Tatsache folgt die Verdrängungsthese, welche in Kapitel 6.1 diskutiert wird.

Ein wichtiger Bestandteil während und nach dem Sterben sind Rituale. Die generellen Merkmale und Funktionen werden beschrieben, wonach speziell auf Bestattungsrituale als Übergangsrituale Bezug genommen wird. Die daraus entwickelten Thesen werden unter den Kapiteln 6.2 und 6.3 ausgearbeitet. Vorgängig werden die Methoden erklärt, mit denen die Thesen bearbeitet wurden.

Der Abschluss der Arbeit bietet mit dem Schlussfazit die Beantwortung der Fragestellung, wobei des weitem Bezug zu Sozialen Arbeit genommen wird.

## 2. Wann ist ein Mensch tot?

Die klassische Definition des Augenblickes des Sterbens wurde vor etwa 500 Jahren v.Chr. von Hippokrates formuliert:

Stirn faltig und trocken, Augen eingefallen, Nase spitz, mit einem schwärzlichen Rand umgeben, Schläfen eingesunken, hohl und faltig. Kinn faltig und verhärtet, Haut trocken, fahl und bleifarben, Haare der Nasenhöhlen und Wimpern von einer Art mattweissem Staub überzogen, Gesicht übrigens scharf konturiert und unverkennbar.

(Hippokrates, zitiert nach Ziegler, 2011, S. 74)

Dieser hippokratische Begriff vom Augenblick des Sterbens hat sich lange gehalten. Die heutige Kritik bezieht sich nicht auf die Grundelemente, sondern auf die theoretische Behandlung der genannten Symptome (Ziegler, 2011, S. 74). Heute wird versucht, den Augenblick des somatischen Todes zu bestimmen, wenn die Funktionen eines lebenden Wesens aufgehört haben und keine Umkehrbarkeit mehr möglich ist. Der endgültige Tod der Zelle ist als zytologisch oder molekular bekannt, als Augenblick, in dem der Verfall beginnt und die Zeit der Organverpflanzung bereits vorbei ist. Es gibt keinen Unterschied zwischen dem gesetzlichen und dem medizinischen Tod, da dieser nur von der Ärzteschaft festgestellt werden kann, indem sie aufgrund ihrer Kenntnis von den Auswirkungen, die Krankheiten oder Verwundung mit sich bringen, ein Zusammentreffen physischer Anzeichen diagnostiziert (Gavin Thurston, zitiert nach Ziegler, 2011, S. 74).

Aus Sicht der Soziologie ist das biologische Lebensende nicht mit dem Ende der sozialen Existenz gleichzusetzen. Denn so wie das soziale Leben erst einige Zeit nach Beginn des physischen Lebens einsetzt<sup>1</sup>, erfolgte der soziale Tod im Diesseits meist vor oder nach dem physischen Tod. In den meisten Kulturen gab es zwei Hauptformen des sozialen Todes: einerseits *prämortal* durch radikale Exklusion, der Ausschluss aus der Gemeinschaft, andererseits die *postmortale*, das normale soziale Sterben, d.h. das ritualisierte Ausdriften aus der diesseitigen Gesellschaft. Die erste Form, das „schlechte“ soziale Sterben, kennen in zivilisierter Form auch die Dienstleistungsgesellschaften (Gefängnisse, Ausweisungen, Heime), während die zweite Form durch Arbeitsplatzverlust, Rollenverlust oder Ausgrenzung aus dem Zentrum der Gesellschaft gekennzeichnet werden kann (Feldmann, 2010, S. 126-127).

Die Begriffe Sterben und Tod sind in meiner Arbeit mit der Definition aus der Medizin von Thurston gleichzusetzen.

---

<sup>1</sup> „In vielen Kulturen waren Föten und Neugeborene noch keine sozial anerkannten und generell geschützte Lebewesen. Sie konnten getötet oder ausgesetzt werden.“ (Feldmann, 2010, S. 126)

### **3. Die Geschichte des Todes**

Um meine Fragestellung zum Umgang mit dem Sterben im 21. Jahrhundert zu bearbeiten, muss ich dessen Entwicklung kennen. Denn die Bearbeitung der Thesen bildet sich auf dem Vergleich mit vergangenen Zeitepochen. Es folgt nun eine Zusammenfassung der Geschichte des Todes in der christlichen Kultur. Es handelt sich lediglich um einen Überblick ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

#### **3.1 Mittelalter**

Die Christen im frühen Mittelalter waren in ihrem alltäglichen religiösen Kollektiv so stark verankert, dass die Vorstellung über den Tod und ein Leben nach dem Tod klar definiert waren. Es herrschte die Gewissheit vor, dass die Einbindung in das lebendige Kollektiv auch die Lösung für alle Probleme nach dem Tod mit sich bringen würde. Eine Angst vor der möglichen Verdammnis existierte nicht und auch die Vorstellungen eines unmittelbar auf den Tod folgenden Gerichts oder des Jüngsten Gerichts spielten keine grosse Rolle (Feldmann, 2010, S. 44).

Genau wie das Leben war auch der Tod kein individueller, sondern ein gesellschaftlicher Akt. Wie jeder grosse Wendepunkt des Lebens, wurde er mit einer mehr oder weniger feierlichen Zeremonie begangen. Dieser Zeremonie verliehen drei Hauptelemente ihren höheren Sinn: die aktive Rolle des Sterbenden, die Abschiedsszene und die Trauerbekundung (Ariès, 2009, S. 774-775).

Damit die Sterbenden ihre aktive Rolle wahrnehmen konnten, mussten sie sich des bevorstehenden Todes bewusst sein. In einer Zeit, in der die Grenze zwischen dem Natürlichen und Übernatürlichen fließend schienen, war es ein vollkommen natürliches Phänomen, dass sich der Tod ankündigte. Die Sterbenden, die ihr Lebensende nahe fühlten, begannen mit dem traurigen Gedanken an geliebte Dinge und Wesen. Diese schmerzliche Abschiedsklage überschritt nie eine bestimmte Intensität, wie dies beispielsweise während des Barocks üblich war. Nach dem klagenden Rückblick erbaten die Sterbenden im Mittelalter ihre Gefährten um Verzeihung, nahmen Abschied von ihnen und empfahlen sich Gott (S. 27).

Der Tod wurde als Übergang in eine andere Welt begriffen. Bis ins Zeitalter des wissenschaftlichen Fortschrittes haben die Menschen mehrheitlich an eine Fortsetzung des Lebens nach dem Tod geglaubt. Sobald die Sterbenden dahinschieden, glaubten die Hinterbliebenen tatsächlich, dass sie schlafen würde (S.35-36).

Der Mensch im Mittelalter starb immer öffentlich: Beginn eine sterbende Person beispielsweise in ihrem Zimmer damit Klage zu führen, drängten sich Menschen um sie (S. 30). Sie war der Mittelpunkt der Versammlung und lenkte die Zeremonie wenn möglich

selbst. Im Mittelalter war der hässliche Tod der, wenn er ohne Vorankündigung und plötzlich eintraf. Aber auch der heimliche Tod ohne Zeugen und Zeremonien wurde gefürchtet (S. 20). Die Anwesenden (im besten Fall ein Geistlicher) erteilten der sterbenden Person Absolution und den Segen im Namen Gottes und besprengten sie mit Weihwasser. Das Ziel war es, den Sterbenden von seinen Sünden zu reinigen. Dieses Ritual wurde später am Leichnam und am Grab wiederholt in der Hoffnung, die Wirksamkeit zu steigern (S. 183).

Ein weiteres Element der Todeszeremonie war die Trauerbekundung. Wenn der Tod aber gezähmt war, so äusserte sich die Trauer der Hinterbliebenen wild oder erweckte zumindest den Anschein. Kaum war der Tod mit Sicherheit festgestellt, spielten sich herzerreissende Verzweiflungsszenen ab: Der Leichnam wurde umarmt, alle schluchzten, manche wälzten sich auf der Erde, rauften sich die Haare oder zerrissen sich sogar die Kleider (S. 184). Wie dies ausgesehen haben könnte, wird auf Abbildung 1 dargestellt. Das Bild mit dem Titel „Le Fils Puni“ zeigt ein Sterbenszimmer mit dem verstorbenen Vater. Der Sohn (rechts im Bild) kommt zu spät ans Sterbebett, also als der Vater bereits gestorben war und die Trauerbekundung in vollem Gang ist (éduscol, 2014).



Abbildung 1. Le Fils Puni von Jean-Baptiste Greuze 1778 (éduscol, 2014)

Die Totenklage und eine heute hysterisch anmutete Gebärdensprache genügte im Allgemeinen, die Trauer zu vertreiben und die Trennung erträglicher zu machen. Nach der Klageszene wurde die verstorbene Person in ein kostbares Gewebe gehüllt, auf eine Bahre oder in einen Schrein gebettet und durch Angehörige zur eigentlichen Grabstelle geführt (Ariès, 2009, S. 185).

Die Todesrituale des frühen Mittelalters waren vom Trauerüberschwang der Hinterbliebenen und von den Ehrbezeugungen beherrscht. Die Rituale waren weltlich und die Kirche schaltete sich nur zur Absolution ein (S. 207).

Ab dem 12. Jahrhundert wurden die Darstellungen des Jüngsten Gerichts bedeutsam. Zwar war die Einordnung ins Kollektiv in dieser Epoche nach wie vor sehr stark, jedoch hatte ein Individualisierungsprozess begonnen, der die Sorge um das eigene Schicksal verstärkte. Diese ideologische Veränderung könnte auch mit dem Machtkampf zwischen Kirche und weltlicher Herrschaft assoziiert werden. Die Kirche übte mehr Kontrolle auf die Gläubigen aus (Feldmann, 2010, S. 44). Vom letzten Seufzer an gehörte die verstorbene Person nun weder ihren Standesgenossen oder ihrer Familie, sondern der Kirche. Anstelle der Wehklagen ist die Lesung der Totenmesse getreten. Überhaupt wurde eher auf Würde und Selbstkontrolle gesetzt. Was mit Gebärden und Worten nicht mehr ausgedrückt werden wollte, wurde durch die Kleidung und deren Farbe zur Schau gestellt. Um das Wesen des düsteren Todes zu bezeichnen, wurde Schwarz zur Trauerfarbe. Die Totenwache ist zur kirchlichen Zeremonie geworden, die im Haus der verstorbenen Person begann und sich in der Kirche fortsetzte, mit den Stundengebeten für die Toten und den Gebeten zur Empfehlung der Seele. Die feierliche Prozession des Totengeleitens wurde vom 13. Jahrhundert an zum Symbol des Todes und Leichenbegräbnisses überhaupt (Ariès, 2009, S. 212-213). Wer genug Geld hatte, konnte seinen Leichnam unter den Fliesen des Kirchenschiffs, in der Nähe der heiligen Reliquien oder im Innenhof des Klosters beerdigen lassen. Dies garantierte der verstorbenen Person eine bevorzugte Fürsprache der Heiligen und führte ohne Umweg zur Unsterblichkeit. Die Festlegung des Grabplatzes war eine der Hauptfunktionen des Testamentes. Es regelte den Preis und die verschiedenen Transaktionen, die den Gegenwert zu einem gewünschten Bestattungsort darstellten. Der Klerus, die Mönche, die Bischöfe usw. kassierten von den reichen Toten beachtliche Summen (Ziegler, 2011, S. 61).

Mit dem Auftreten der Bettelorden und deren Volkspredigt beginnt im 15. Jahrhundert der Todesgedanke stärker das alltägliche Bewusstsein zu beeinflussen. Die Erfahrung der Vergänglichkeit und die Furcht vor Höllenqualen schienen im Spätmittelalter die erschütterndsten Widerfahrnisse gewesen zu sein, die Menschen erfüllten (Nassehi & Weber, 1989, S. 114). Ein Mahnmal ans Jenseits mit der Aufteilung in Himmel und Hölle wurde im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts mit dem Portal des Münsters in Bern gebaut (Lauper, Del Tufo & Gutscher, 2005). Dieses Kunstwerk ist auf der Abbildung 2 zu betrachten.

Der Stachel des Todes schien allgegenwärtig zu sein. Besonders während der Mortalitätskrise, mitausgelöst durch die elementare Epochenerscheinung der „Schwarzen Pest“. Diese Epidemie konnte eine infizierte Population bis zu 75% dezimieren. Die ständige

Gegenwart des Todes, die schrille Omnipräsenz von Totengeläut, Sterbeprozessionen liessen eine ganze Welt verzweifeln. Erst mit Beginn der Renaissance setzte sich langsam ein neues Welt- und Lebensgefühl durch (Nassehi & Weber, 1989, S. 114-116).

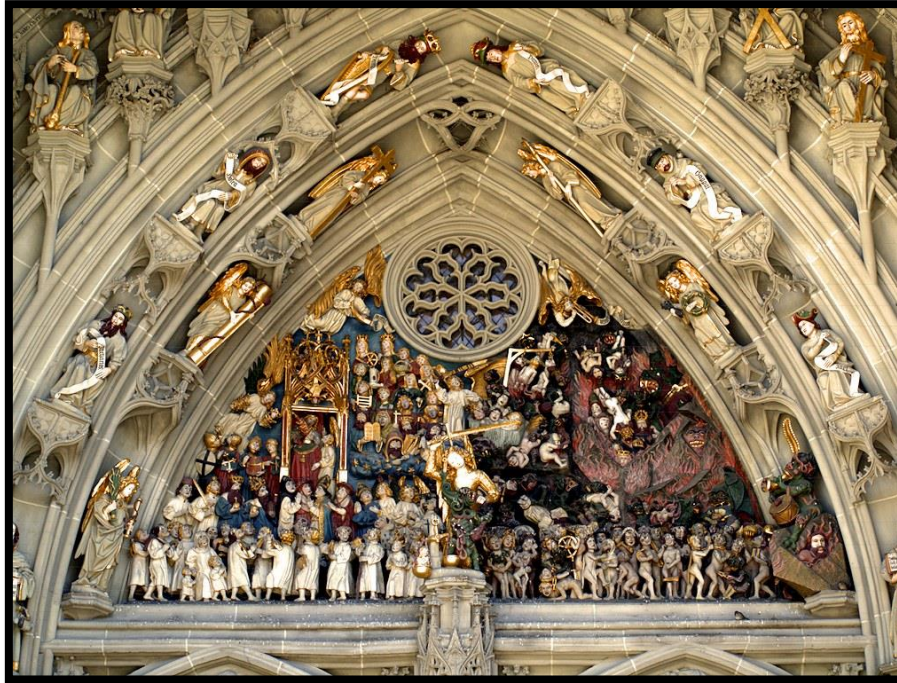


Abbildung 2. Das Münsterportal in Bern (birswilly, 2014)

### 3.2 Von der Renaissance zum Bürgertum

Durch das ganze Mittelalter wurde dem realen Tod immer mehr Bedeutung und immer mehr Gewicht eingeräumt. Im Zeitalter der Renaissance kam es zu einem Rückfluss, der bis ins 17. Jahrhundert anhielt (Ariès, 2009, S. 381). Der von Zweifeln am traditionellen christlichen Weltbild gequälte Mensch entdeckt die Antike wieder und besinnt sich auf das Diesseits (Nassehi & Weber, 1989, S. 116). Im christlichen Denken waren die Menschen überzeugt, dass nicht der Augenblick des Todes selbst dem vergangenen Leben seinen gerechten Preis verleiht oder über das Geschick des Betroffenen in der anderen Welt entscheidet. Dafür sei es schon zu spät, denn die Eingebung des letzten Augenblickes kann ein gänzlich dem Bösen geweihtes Leben nicht mehr der Verdammnis entreissen (Ariès, 2009, S. 386-387). In dieser Zeit büsste der entscheidende Aspekt der Vorankündigung des Todes an Bedeutung ein und ging sogar vollends verloren. Die Sterbende oder der Sterbende liegt auf dem Sterbebett und wird bald verscheiden und nichts Ausserordentliches geht vor sich. Nichts, was den grossen Dramen ähnelt, die das Sterbezimmer des 15. Jahrhundert

erschütterte. Die Agonie<sup>2</sup> wird als ganz natürliche Sache betrachtet, die nicht zu dramatisieren ist. Der Tod wird zu etwas Metaphysischem, das in einer Metapher zum Ausdruck kommt: Die Metapher der Trennung von Leib und Seele, die wie die Trennung zweier Ehegatten oder zweier lieben und alten Freundinnen oder Freunde empfunden wird. Der Schmerz des Todes wird nicht zu den realen Leiden des Sterbens, sondern zur Trauer über eine zerbrochene Freundschaft in Beziehung gesetzt (S. 382-385). Während die Seele als Substanz unsterblich bleibt, geht der Körper unter und taucht in den materiellen Kreislauf der Natur ein (Nassehi & Weber, 1989, S. 120).

Ab dem späten 17. Jahrhundert ist die Entwicklung eines Bedürfnisses nach Schlichtheit in allen Aspekten des Todes nachzuvollziehen. Beispielsweise wurde im Testament auf den Wunsch nach einem prunkvollen Begräbnis verzichtet, oder die Verfügung über die Bestattung wurde gänzlich den Testamentsvollstreckern überlassen (Ariès, 2009, S. 412-413). Ausserdem sank die Zahl derjenigen, die in der Kirche bestattet werden wollten. Der Friedhof wurde von der Kirche abgetrennt, er wurde ein eigener exklusiver Bereich der Toten (Feldmann, 2010, S. 46). Dies wurde aus hygienischen Gründen gemacht und weil die Menschen Angst vor Krankheiten der Toten hatten (S. 49). Damit wird ein weiterer Schritt zur Trennung der Gemeinschaft der Lebenden von der der Toten vollzogen (S. 46). Abgesehen von der Oberschicht herrschte in Europa in den meisten Fällen ein Desinteresse an der Gestaltung der Grabstätten vor. Die Friedhöfe und die Gräber wurden recht schlicht gehalten und verwarlosten meist (S. 49).

Ab dem Zeitalter der Aufklärung gewinnen die Medizinerinnen und Mediziner immer mehr an Bedeutung. Sie wurden die besten Medien der allgemeinen Glaubensvorstellung und ersetzten die Geistlichen, welche die Rolle im Mittelalter und in der Renaissance gespielt haben. Der Tod und der tote Körper sind Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen geworden, unabhängig von den Ursachen des Todes: Das heisst, dass der Tod studiert wurde, bevor die Ursache bekannt war, und nicht nur um sie zu entdecken. (Ariès, 2009, S. 451-452). Um Kenntnis über den Körper zu erlangen, wurde der Leichnam einbalsamiert, mit dem Ziel der Konservierung. Neben der Einbalsamierung kam es vermehrt zur Öffnung des Leichnams. Das Ziel der Öffnung war dann weniger die Konservierung als die wissenschaftliche Erkenntnis und ausserdem auch die existenzielle Unruhe und Neugier (S. 463). Es war damals möglich, dass die Chirurgin bzw. der Chirurg der Familie, wenn keine gegensätzliche Anordnung bestand, in einem privaten Anatomieraum eine heimliche Leichenöffnung vornahm. In der Tat war die Anatomie nicht nur der Ärzteschaft und dem Fachbereich Chirurgie nützlich, sondern auch den Philosophinnen und Philosophen, Malerinnen und Maler oder Bildhauerinnen und Bildhauern. Die Anatomie, die jedem

---

<sup>2</sup> Agonie (griechisch der Todeskampf), Zustand eines (kranken) Menschen unmittelbar vor dem Tod (Enzyklo, 2014).



Menschen nützlich sei, gehörte unerlässlich zum Gepäck eines kultivierten Menschen. Das Interesse, in Anatomie gut unterrichtet zu sein, war gross. Im 18. Jahrhundert wurde beklagt, dass es den jungen Lernenden der Chirurgie auf Grund der Konkurrenz der Privaten, das heisst ausserhalb des medizinischen Unterrichtes vorgenommenen Sektionen nicht gelang, genügend Leichen aufzutreiben, und dass dieser Unterricht in den öffentlichen Hörsälen der Universitäten oder in den privaten Amphitheatern, die damals zahlreich waren, erteilt wurde (S. 465-468). Auf der Abbildung 3 wird dargestellt, wie die Anatomie unterrichtet wurde:



Abbildung 3. Rembrandt (1632) – Die Anatomie des Dr. Nicolaes Tulp (reproArte, 2014)

Sehr bedeutsam war auch die Tatsache, dass der Tod immer stärker von dem schrittweise an Macht gewinnende Staat verwaltet wurde. Der Staat wurde zum Schützer des Lebens der Einzelnen, jedoch auch zur einzigen legalen Instanz, die Leben nehmen bzw. Tod geben durfte. Gegen die nüchterne und teilweise naive fortschrittliche Haltung der Aufklärung wandten sich nicht nur traditionelle christlich eingestellte Gruppen, sondern auch neue Strömungen wie die Romantik. Die Romantik verband sich zum Teil mit dem Christentum, mit einem verklärenden Naturbegriff und auch mit nationalsozialistischen und auf vergangene Epochen gerichteten Vorstellungen. Das Bürgertum nutzte romantisches Gedankengut, um den sentimental Totenkult auszuschmücken (Feldmann, 2010, S. 46). Beispielsweise wurde dem Begräbnis wieder mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts versuchte sich das aufsteigende Bürgertum von den unteren Schichten durch kostenträchtige Begräbnisse, Rituale, Ausschmückungen, Grabstätten und Etiketten

abzugrenzen. Auch nach der Beerdigung mussten noch längere Zeit Trauerrituale durchgeführt werden, wofür es trauerunterstützende Literatur gab. Dieser zumindest partiell weltliche Kult war Zeichen einer christlichen Weltanschauung, wobei die bürgerliche Familie zum Zentrum des Heiligen wurde. Sie konnte durch ein üppiges Grabmal dauerhaft repräsentiert und verherrlicht werden. Die verordnete Trauer war aber auch Mittel zur Zähmung der bürgerlichen Frau (S. 49).

In den früheren Jahrhunderten waren die Menschen mehr an den Ritualen vor dem Begräbnis und an der Leiche und deren physischer Veränderung interessiert. Das Interesse der Mitglieder des europäischen Bürgertums konzentrierte sich auf das Familiengrab. Diese Verschiebung deutet auf eine Säkularisierung<sup>3</sup> des Todesbewusstseins hin. Die Grabgestaltung wurde ja nicht mehr mit einer vorgezeichneten Karriere der verstorbenen Person im Jenseits in Verbindung gebracht. Ihre Aspekte bezogen sich auf die lebenden Familienangehörigen und deren Ansehen (S. 50).

### **3.3 Veränderungen ab dem 20. Jahrhundert**

Noch bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts, etwa bis zum Ersten Weltkrieg, veränderte im gesamten christlich geprägten Abendland der Tod eines einzelnen Menschen auf feierliche Weise den Raum und die Zeit einer sozialen Gruppe, die eine Gemeinde (z.B. ein Dorf) umfassen konnte. Die Vorhänge im Zimmer des Sterbenden wurden geschlossen, Kerzen angezündet, Weihwasser ausgesprengt. Das Haus füllte sich mit Angehörigen, Nachbarn und Freunden, die im Flüsterton sprachen und sich ernst und gemessen benahmten. Die Todesglocken erklangen in der Kirche, eine Traueranzeige wurde an die Haustür angeschlagen (ein Brauch, der die nicht mehr übliche Aufbahrung des Leichnams oder des Sarges vor der Haustür ersetzte). Der Gottesdienst in der Kirche versammelte die ganze Gemeinde. Die Trauerzeit war mit verschiedenen Besuchen ausgefüllt: Besuche der Familie auf dem Friedhof oder Besuche der Freunde und Nachbarn bei der Trauerfamilie. Danach, ganz allmählich, nahm das Leben wieder seinen gewohnten Gang (Ariès, 2009, S. 715-716). Bezüglich der Veränderungen des Todesbewusstseins im 20. Jahrhundert sollten verschiedene historische Ereignisse einbezogen werden. Besonders die beiden Weltkriege haben in Europa einen entscheidenden Einfluss gehabt. Der Erste Weltkrieg ist nach einer langen Periode des relativen Friedens schockartig eingetroffen. In kurzer Zeit wurden grosse Mengen an Männern schwer verwundet oder getötet. Der Tod wurde plötzlich für die Mehrzahl der Familien in den beteiligten Nationen zur Realität. In den ersten Jahren des 20. Jahrhundert hatte sich die Lebenserwartung bereits erhöht, so dass in den vorherrschenden Kleinfamilien Sterbefälle bereits selten geworden waren. Auch sonst zeigte sich die

---

<sup>3</sup> Säkularisierung = Loslösung des Einzelnen, des Staates und gesellschaftlicher Gruppe aus der Bindung an die Kirche (Duden, 2014).

Modernisierung in dieser Zeit, was den Schock des Geschehens während des Krieges verstärkte. Aufgrund der grossen Anzahl von Toten im Ersten Weltkrieg schienen die traditionellen Trauer- und Todesrituales als Lösung versagt zu haben und wurden deshalb teilweise aufgegeben (Feldmann, 2010, S. 50-51). Zur Bewältigung der kollektiven Trauer wurden zumeist pathetische Kriegsdenkmäler errichtet. Umgekehrt spiegelten die uniformen Gräberreihen der Soldatenfriedhöfe (siehe Beispiel auf Abbildung 4) des 20. Jahrhunderts die serielle technische Tötung wieder (Wittwer, Schäfer & Frewer, 2010, S. 11). Die Zunahme des Interesses an Spiritualität in der Zwischenkriegszeit weist auf Lösungsversuche für die individuelle Trauer hin (Feldmann, 2010, S. 51). Die Technisierung des Todes erreichte in den Krematorien der nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslagern ihren inhumanen Höhepunkt (Wittwer, Schäfer & Frewer, 2010, S. 11).



*Abbildung 4.* Gräber gefallener Soldaten des 1. Weltkrieges auf dem Friedhof Bremgarten in Bern. (von der Verfasserin erstellt, 04.05.2014)

Der Umgang mit dem Tod veränderte sich auch durch die Fortschritte in der Medizin. Sobald sich die Krankheit eines Menschen als schwer erwies, wurde er ins Krankenhaus eingeliefert. Dort wurde er behandelt und wurde gesund oder verstarb. Je weiter das 20. Jahrhundert vorrückte, desto früher und häufiger wurde die kranke Person aus dem Haus ins Krankenhaus gebracht. Das rasche Wachstum in Sachen Komfort, Intimität und persönlicher Hygiene hat alle empfindlicher gemacht. Die Sinne ertragen die Anblicke und Gerüche der Kranken, Leidenden und Sterbenden nicht mehr. Der Tod flösst nicht mehr nur wegen seiner Negativität Angst ein, sondern verursacht auch Übelkeit. Der Tod wird unschicklich, wie die biologischen Vorgänge im Menschen, wie die Ausscheidungen des Körpers. Es ist

unanständig, ihn in aller Öffentlichkeit auszubreiten. Es wird unerträglich, wenn jeder beliebige in ein Zimmer eintreten kann, das nach Urin, Schweiß, Wundbrand oder schmutzigen Bettlaken riecht. Der Zutritt wird, abgesehen von einigen Nahestehenden, unterbunden. Ein neues Todesbild ist im Entstehen begriffen: Der gemeine und heimliche Tod, heimlich eben, weil er gemein und schmutzig ist (Ariès, 2009, S. 728-729).

Dass alte oder sterbende Menschen ab Mitte des 20. Jahrhunderts immer seltener zu Hause sterben, wird auch mit Wohlstand, Kranken- und Pflegeversicherung, medizinisch-technischer Fortschritt, grösserer Mobilität, kleinerer Familien, Zunahme der Berufstätigkeit und Emanzipation von Frauen begründet. Die meisten Betroffenen wollen jedoch zu Hause sterben, für sie ist ihr Sterben etwas Privates und Intimes. Im Krankenhaus ergibt sich durch das Aufeinanderprallen der Lebenswelten der Laien und des Personals ein Dilemma: Die Bezugspersonen gehören der Intimsphäre an und sind Fremdkörper im Bereich der Professionellen. Und die Professionellen sind umgekehrt Fremde und deshalb in der Intimsphäre fehl am Platz. Das für die Betroffenen unerwünschte Sterben in einer Organisation ist für die Gesellschaft ein „guter Tod“, da es nur geringe sozial-kulturelle Kosten erfordert. Die sozial-kulturellen Kosten sind höher, wenn die sterbende Person von der eigenen Familie betreut wird, da die Familienmitglieder in ihrem produktiven Handeln behindert werden (Feldmann, 2010, S. 140-141).

Das Krankenhauspersonal hat ein zentrales Interesse, die soziale Kontrolle über die schwer Kranken oder die Sterbenden zu erhalten, damit sich diese an die Strukturen anpassen. Die Betroffenen werden in medizinischen Diskursen von den statushöheren Ärztinnen und Ärzten, die über sie entscheiden, als unwissende Laien behandelt. Den Entscheidungen der Ärzteschaft schliessen sich die verunsicherten Bezugspersonen, sofern sie gefragt werden, meist an. Die Position und die Rolle des Sterbenden haben im Vergleich zu früher an Wert verloren. Zudem werden Sterbende von vielen Menschen als Zeichen des Fehlschlagens der medizinischen Bemühungen angesehen. Demnach sollte das Sterben möglichst verhindert werden (141-143).

Das bis heute vorherrschende medizinische Modell erweist sich als reduktionistisch<sup>4</sup> und missachtet die Komplexität des physischen, psychischen und sozialen Sterbens (S. 144).

Die strukturellen Probleme haben auch Widerstand und alternative Initiativen hervorgerufen. Zwischen dem privatisierten Sterben zu Hause und dem bürokratisierten Sterben im Krankenhaus wurde Ende der 60er Jahre eine neue Institution entwickelt: das Hospiz. In dieser Organisation wird im Gegensatz zum Krankenhaus der Sterbende intensiv persönlich betreut und die medizinische Behandlung wird zurückgestellt (S. 150-151). Doch

---

<sup>4</sup> Reduktionismus = isolierte Betrachtung von Einzelementen ohne ihre Verflechtung in einem Ganzen oder von einem Ganzen als einfacher Summe aus Einzelteilen unter Überbetonung der Einzelteile, von denen aus generalisiert wird (Duden, 2014).

entscheidend ist, dass das tatsächliche Sterben in einem Hospiz oder ähnlichen Institutionen für die Menschen ebenso ein Black-Box-Phänomen ist, wie das Sterben in Krankenhäusern (Julia von Hayek, zitiert nach Feldmann, 2010, S. 153).

### **3.4 Herleitung der 1. These**

Der Mensch im Mittelalter starb nicht nur innerhalb der Gemeinschaft, auch die Vorstellungen bezüglich des Todes und den Umgang mit ihm wurde durch das Kollektiv definiert. Zwar hat im 12. Jahrhundert ein Individualisierungsprozess begonnen, dieser wurde jedoch durch die Kontrolle der Kirche wieder unterbunden. Durch die Jenseitsvorstellungen mit dem Jüngsten Gericht, das sich auf das Leben im Diesseits stützte, war der Tod nicht nur in den Alltag integriert, er wurde sogar omnipräsent. Ab dem Zeitalter der Aufklärung wurde die Vorherrschaft über den Tod nach und nach von der Medizin und dem Staat übernommen. Das Sterben wurde vermehrt vom gesellschaftlichen zum individuellen Akt. Dieser Prozess wurde durch das Massensterben in den beiden Weltkriegen unterbrochen. Doch ab Mitte des 20. Jahrhundert wurden die Sterbenden immer öfter und immer früher aus dem sozialen Umfeld entrissen und an Professionelle übergeben. Heute scheint niemand mehr Interesse an den sterbenden Menschen zu haben: Zum einen sind sie ekelhaft und verursachen Übelkeit und Angst. Ausserdem verursachen sie sozial-kulturelle Kosten, wenn sie zu Hause bleiben. Und sie sind ein Produkt medizinischen Misserfolges. In Bezug auf die Veränderung vom sozial integrierten Sterben zum unsichtbaren Tod von heute, ergibt sich für mich folgende 1. These:

#### **Der Tod wird in der modernen Gesellschaft verdrängt.**

Die Diskussion der These folgt unter Kapitel 6.

## **4. Rituale**

In Zusammenhang mit Sterben, Tod und Trauer kommt es immer wieder zu rituellen Handlungen. In den folgenden Kapiteln werden Merkmale und Funktion von Ritualen beschrieben. Nach einer allgemeinen Erläuterung wird der Schwerpunkt auf die Übergangsritualen beim Tod gelegt.

### **4.1 Definition von Ritual**

#### **4.1.1 Begrifflichkeit**

Das Wort „Ritual“, seit dem 18. Jahrhundert im Deutsch belegt, wird zurückgeführt auf das lateinische „rituale“. Dies ist das Substantiv des Adjektivs „ritualis“, das die Bedeutung hat; den Ritus betreffend, zum Ritus gehörig. Das lateinische Wort „ritus“ wird mit „der religiöse Brauch, Religionsgebrauch, Ritus, Zeremonie“ und in übertragenem Sinn „Gebrauch, Brauch, Sitte, Gewohnheit, Art“ (Duden, zitiert nach Dücker, 2007, S. 14).

#### **4.1.2 Funktionen und Merkmale ritueller Handlungsprozesse**

Grundsätzlich erfüllen Rituale Funktionen für ihre Bezugsformation. Sie können eingesetzt werden, um kulturspezifische Formen der Sozialisation und des sozialen Lebens, der Integration und Krisenabwehr<sup>5</sup> zu vermitteln, welche von den Adressaten durch Nachahmung angeeignet werden. Für diese beantworten Rituale die zentrale Frage: Wie sollen, wollen und können wir die Ordnung unserer Gemeinschaft erhalten und was kann mein Anteil dabei sein? Auch wenn Rituale als symbolische Handlungen kollektive Identitäten, also nicht desindividualisierend, produzieren sie gleichzeitig Merkmale der Identität, der Biographie und des Lebensstils für den Einzelnen. Diese privilegieren das Individuum als zugehörig und schreiben ihm Verpflichtungen und Kompetenzen zu, für die er erst in Zukunft Leistungen zu erbringen hat (Dücker, 2007, S. 28-29).

Burckhard Dücker (2007) fasst in einem Katalog funktionale Merkmale ritueller Handlungen, welche von Ritualwissenschaftlern (z.B. Tambiah 1979, Braungart 1992, Humphrey/Laidlaw 1994) beschrieben wurden, zusammen:

- Sequenzierung: Rituelle Prozess sind in Einheiten aufgeteilt und werden in fester Reihenfolge durchgeführt.
- Stereotypie: Das Ablaufschema ist starr.
- Formalität: Sprechhandlungen werden in feststehenden, formhaften Wendungen (Gebete, Segnungen, Trau- und Taufformel) abgehandelt. Auch Gesten und Bewegungen sind vorgegeben.

---

<sup>5</sup> Die Krise entsteht, wenn der friedliche Verlauf des normgeleiteten sozialen Lebens durch einen Bruch einer der wichtigsten Beziehungen kontrollierenden Regeln unterbrochen wird. Zur Krisenbewältigung werden rituelle Handlungen eingesetzt (Turner, 2009, 144-145).

- Reduktion von Komplexität: Die rituelle Handlung wird auf eine einzige Wertkategorie ausgerichtet. Diese wird während des Rituals immer wieder erwähnt und multiperspektivisch übermittelt (z.B. Kommunikation mit Gott/Göttern, Ehrungen jeglicher Art, Umwandlung von Verstorbenen zu Ahnen).
- Feierlichkeit: Das rituelle Bewusstsein, d.h. Bewusstsein von der Ausseralltäglichkeit der Situation, wird beispielsweise durch besondere Vorbereitung, Kleidung oder Dekor des Raumes oder Ortes hervorgehoben.
- Repetitivität: Rituelle Handlungsprozesse werden immer wieder wiederholt.
- Öffentlichkeit: Rituale sind grundsätzlich entweder frei zugänglich oder einer qualifizierten Öffentlichkeit der Mitglieder einer Gruppe vorbehalten.
- Dramatische Struktur: Rituelle Handlungen werden auf einer Bühne „in Szene gesetzt“, von physisch anwesenden Personen als Akteuren in bestimmten Rollen vor körperlich anwesenden Zuschauern.
- Selbstbezüglichkeit: Rituale werden von Teilnehmern für Teilnehmer inszeniert und gelten für diejenigen, die sie vollziehen. Sie sind selbstreferentiell.
- Ästhetische Dimension: Die inszenierten Handlungen sind zumeist aufgrund von Wort, Bild, Musik und Dekoration der Bühne unterhaltsam.
- Rituale sind Schnittstellen von Kollektiv und Individuum.
- Durch rituelle Handlungsprozesse wird die Gemeinschaft hergestellt und Dispositionen zu Anschlusshandlungen in der Zukunft im nichtrituellen Bereich vermittelt.

(Dücker, 2007, S. 29-30)

Können Handlungen aufgrund dieser Merkmalstypologie beschrieben und analysiert werden, wobei nicht alle Merkmale und nicht in gleicher Ausprägung vertreten sein müssen, so ist davon auszugehen, dass rituelle Handlungen vorliegen (Dücker, 2007, S.30).

Arnold van Gennep hat in seinem Werk *Les rites de passage* – welches später ins Deutsche übersetzt wurde – beschrieben, dass Rituale mit einer im höchsten Mass symbolisch aufgeladenen Grenz- und Übergangserfahrung verknüpft sind. Er gliedert Übergangsriten in drei Phasen (van Gennep, 1999, S. 4).

1. Die Trennungsphase: Die zu Transformierenden werden aus ihrem sozialen Milieu herausgelöst (S. 21).
2. Die Schwellen- der Umwandlungsphase: In ihr sind die zu Transformierende in einem Art Zwischenbereich, der ihnen völlig neu ist und zum Teil verstörende Erfahrungen ermöglicht (S. 21).

3. Die Angliederungsphase: Hier werden die nun Transformierten wieder in die Gesellschaft aufgenommen. Der neue Status und ihre veränderten Identität werden akzeptiert (S. 21).

Diese Struktur lässt sich in verschiedenen Kulturen beobachten und inhaltlich kulturspezifisch ausdifferenzieren, auch wenn diese nicht gleich stark ausgebildet sind (S. 21).

Victor Turner (2009, S. 35) hat den Zustand, der in der Umwandlungsphase hergestellt wird, als Zustand der Liminalität (vom lateinischen *limen* – die Schwelle) bezeichnet und genauer als Zustand einer labilen Zwischenexistenz bestimmt. Die Veränderungen, zu denen die Schwellenphase führt, betreffen in der Regel den gesellschaftlichen Status derer, die sich dem Ritual unterziehen, sowie die gesamte Gesellschaft.

## 4.2 Tod und Rituale

Der Tod ist ein allgemein verbreitetes Phänomen unter den uns bekannten Lebewesen. Kaum jemand wird bezweifeln, dass er früher oder später sterben wird (Hödl, 2009, S. 27). Auch die Antizipation<sup>6</sup> des Todes unterscheidet Mensch und Tier nicht absolut, da viele Tierarten den eigenen bevorstehenden Tod zumindest erahnen. Trotzdem sind die Auseinandersetzung mit dem Tod und die Entwicklung kollektiver Reaktionsformen dem Menschen in besonderer Weise als Möglichkeit und Last gegeben. Die ältesten frühgeschichtlichen Zeugnisse ritueller Bestattungen stammen aus der Zeit des *homo neanderthalensis*. Die Todesrituale können unter ganz verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden. Auffällig ist die Spannung, die grundsätzlich im Umgang mit dem Tod zum Ausdruck kommt. Es können die Toten im Zentrum stehen oder die Hinterbliebenen, der Wunsch nach Kontrolle und Bannung des Todes oder nach Teilhabe und Integration. Die verschiedenen Kulturen verfügen über eine grosse Palette von Todesdeutungen und eine Vielfalt von Sterbe-, Toten- und Trauerriten. Diese Rituale werden normalerweise als Übergangsriten gedeutet, die der Unterstützung der Sterbenden, Toten und Trauernden, dem Schutz der Überlebenden und der Bewältigung des Verlustes dienen sollen (Heller & Winter 2009, S. 9-10). Der Tod wird als Übergang in einen anderen Zustand, häufig in ein Reich der bereits Verstorbenen, definiert. Er ist Teil eines Lebenslaufes, der aus verschiedenen Übergängen (Kind zu Erwachsenen, Frau zur Mutter usw.) besteht (Wittwer, Schäfer & Frewer, 2010, S. 65). Im Kern werden die ritualisierten Reaktionsformen auf den Tod dem klassischen Schema von Arnold van Gennep, welches im Kapitel zuvor beschrieben wurde, zugeordnet (Heller & Winter 2009, S. 9-10):

---

<sup>6</sup> Antizipation (lat. Vorwegnahme) bezeichnet im Allgemeinen die Voraussicht oder Vorwegnahme von Ereignissen oder Entwicklungen. (fremdwort.de, 28.04.2014)



Bei Bestattungszeremonien ist es nicht ganz einfach, zwischen Trennungs-, Umwandlungs- und Angliederungsriten zu unterscheiden. Die Bestattungsriten sind bei verschiedenen Völkern unterschiedlich und sowohl vom Alter als auch vom Geschlecht und der sozialen Position des Verstorbenen abhängig. Ausserdem herrschen bei ein und demselben Volk gewöhnlich mehrere, aber dennoch miteinander verschmolzene Vorstellungen von der jenseitigen Welt vor, was nicht ohne Auswirkung auf die Riten bleibt. Hinzu kommt, dass in Gedanken der Mensch aus mehreren Elementen besteht, deren Schicksal nach dem Tod nicht das gleiche ist: Körper, Vitalkraft, Schattenseele, Atemseele, Lebensseele, Blutseele usw. Einige dieser Seelen leben nach dem Tod immer oder eine Zeitlang weiter, andere dagegen sterben. Im Folgenden werden diese Unterschiede abstrahiert, da sie zwar die formale Komplexität der Übergangsriten, nicht aber ihre innere Struktur beeinflussen (van Gennep, 1999, S. 142-143).

Die Trauerzeit ist für die Hinterbliebenen eine Umwandlungsphase, in die sie mit Hilfe von Trennungsriten (beispielsweise verschiedene Arten und Weisen, wie der Leichnam aus dem Haus geschafft wird, sowie Waschungen, Salbungen und Reinigungsriten (S. 158).) eintreten und aus der sie mit Hilfe von an die Gesellschaft wieder angliedernden Reintegrationsriten (Riten, welche die Trauerzeit wieder aufheben) heraustreten. In manchen Fällen stellt die Umwandlungsphase der Lebenden das genaue Gegenstück zur Umwandlungsphase der Toten dar, dann nämlich, wenn das Ende der Trauerzeit zeitlich mit der abgeschlossenen Angliederung der Toten an das Totenreich zusammenfällt. In der Trauerzeit bilden die Verwandten des Toten eine besondere Gruppe, welche weder der Welt der Toten, noch der der Lebenden, sondern gewissermassen einer Zwischensphäre angehört. Je nachdem, wie eng sie mit dem Verstorbenen verwandt waren, können sie die Gruppe früher oder später verlassen. Die Trauervorschriften sind also vom Verwandtschaftsgrad abhängig. Daher ist es verständlich, dass die Witwe bzw. der Witwer am längsten dieser Zwischenphase zugeordnet ist. Während der Trauerzeit werden die Trauernden vom sozialen Leben ausgeschlossen (S. 143-144).

Die Umwandlungsphase im Verlauf von Bestattungsriten kommt vorerst räumlich dadurch zum Ausdruck, dass die verstorbene Person oder der Sarg eine bestimmte Zeit im Sterbezimmer (Totenwache), der Eingangshalle des Hauses usw. verbleibt (S. 144). Gerade in dieser Zwischenphase, in der der Leichnam noch nicht vergraben oder verbrannt worden ist, gibt es viele Riten. Diese beschäftigen sich damit, die Ordnung wieder herzustellen, indem die Toten in der richtigen Weise an ihren Ort gebracht werden. Die rituellen Aktivitäten dienen in vielen Kulturen auch zur Trennung der Welten und der Versicherung, dass die Seele der Toten an diesem Ort bleibt. Symbolisch lässt sich dieser Übergang etwa in der Prozession, in der der Sarg mit dem Verstorbenen aus der Kirche zum Friedhof gebracht wird, entdecken (Höld, 2009, S. 34-35).

Mit dem Eingraben, Aufbewahren oder Verbrennen des Leichnams und den damit verbundenen Riten wird der neue Status der Verstorbenen anerkannt und besiegelt, worin ein Akt der Reintegration insofern erblickt werden kann, als damit die Ordnung in der Abgrenzung der Welt der Lebenden vom Reich der Toten wiederhergestellt worden ist, und die störende Anwesenheit der toten Person in der Welt der Lebenden beseitigt (S. 36).

Bezüglich Jenseitsvorstellungen gibt es verschiedene Bilder. Am weitesten verbreitet ist die Vorstellung, dass das Jenseits dem Diesseits gleicht, nur schöner ist, und dass die Gesellschaft der Toten ähnlich wie die der Lebenden organisiert ist. So wird jede Person wieder der Klan-, Alters- und Berufsgruppe zugeordnet, der sie auch in der diesseitigen Welt angehörte. Daraus folgt, dass Kinder, die noch nicht in die Gesellschaft der Lebenden eingegliedert waren, auch nicht ins Totenreich aufgenommen werden können. Kinder etwa, die dahinscheiden, bevor sie die katholische Taufe erhalten haben, verbleiben ewig im Zwischenbereich der Vorhölle. Analog dazu wird die Leiche eines halbzivilisierten Kindes, das noch keinen Namen hat, noch nicht beschnitten ist usw., ohne die sonst vollzogenen Riten beerdigt, weggeworfen oder verbrannt – besonders dann, wenn der Glaube vorherrscht, dass das Kind noch keine Seele besass (Van Gennep, 1999, S. 148).

Nicht immer gibt es für die Verstorbenen eine besondere Sphäre im Jenseits. Zumindest kommt es oft vor, dass ihr Aufenthaltsort die nähere Umgebung des Hauses, der Friedhof oder das Grab ist. In diesem Fall ist die Bestattung der eigentliche Angliederungsritus, durch den der Tote ins Totenreich integriert wird (S. 157).

Als Angliederungsritual der Hinterbliebenen kann das gemeinsame Mahl genannt werden, das auf die Bestattung folgt und nach der Gedenkfeier eingenommen wird. Es soll die Verbindung zwischen den überlebenden Mitgliedern der Gruppe erneuern oder auch die Verbindung zum Verstorbenen aufrechterhalten, ganz ähnlich wie eine Kette, die zerbrochen ist, weil eines ihrer Kettenmitglieder verlorengegangen ist, wieder neu zusammengefügt werden muss. Das Mahl hat umso mehr den Charakter eines kollektiven Rituals, wenn beispielsweise die ganze Dorfgemeinschaft versammelt wird (S. 158-159).

### **4.3 Herleitung der Thesen 2 und 3**

Rituale finden immer in einem gesellschaftlichen Kontext statt. Adressaten sind das Ritual betreffende Individuum bzw. Gruppen und beteiligte Gemeinschaften. Rituelle Handlungen, welche u.a. durch einen klar festgelegten, sequenzierten Ablauf in öffentlichen, feierlichen Rahmen gekennzeichnet sind, dienen zur Integration, Krisenabwehr und Vermittlung kultureller Werte. Oft strukturieren Rituale die Lebensläufe und werden bei Übergängen in eine neue Lebensphase eingesetzt. Hier wird von Übergangsriten gesprochen. Auch der Tod wird nach van Gennep (1999) als Übergang bezeichnete, wobei der Verlust eines Mitgliedes der Gemeinde mit Hilfe verschiedenen Trennungs-, Umwandlungs- und Angliederungsriten

bewältigt werden soll. Gerade in der Umwandlungsphase gibt es viele Riten, da der Verstorbene und die Angehörigen sich in einer Zwischenphase befindet: Die Verstorbenen wurden noch nicht an das Reich der Toten angegliedert und die Angehörigen befinden sich aufgrund der Trauer ausserhalb des sozialen Lebens.

Wie unter Kapitel 3 beschrieben, hat in der westlichen Gesellschaft ein Individualisierungsprozess statt gefunden. Das Sterben wurde zu einer privaten Angelegenheit, die nicht mehr öffentlich ausgetragen wird. Zudem traten durch die Säkularisierung kollektive religiöse Werte in den Hintergrund. Heute würden meiner Meinung nach gemäss der Definition von Dücker (2007) zentrale Elemente zur Durchführung von Sterbe-, Todes- und Trauerritualen fehlen: Die Gemeinschaft, die Öffentlichkeit, kollektive Werte. Aus dieser Annahme bildet sich die 2. These:

**Aufgrund des Individualisierungsprozesses gibt es einen Zerfall der Rituale rund um den Tod.**

Wenn es heute tatsächlich weniger Bestattungsrituale gibt, frage ich mich, welche Auswirkungen dies auf das Individuum und die Gesellschaft haben könnte. Schliesslich dienen sie zur Bewältigung der Krise, welche für die Hinterbliebenen besonders schwer ist. Ich würde die Frage mit meiner 3. These beantworten:

**Die Hinterbliebenen können den Tod ohne Rituale nicht verarbeiten.**

Die Thesen 2 und 3 werden unter Kapitel 6 diskutiert.

## **5. Die Methode**

Die Untersuchungen meiner Thesen stützen sich mehrheitlich auf Theorien aus der Literatur. Da ich mich der Thematik nicht ausschliesslich durch ein trockenes Literaturstudium annähern wollte, führte ich auch noch drei Interviews und zwei teilnehmende Beobachtungsstudien durch. Aus diesen Forschungsmethoden resultierten Aussagen oder Feststellungen mit denen ich die Theorien zur These untermauerte. Ich habe die Interviews und die Beobachtungen nicht systematisch ausgewertet, sondern lediglich Inhalte in die Arbeit übertragen. Aus diesem Grund handelt es sich nicht um eine empirische Forschung, sondern um eine Literaturarbeit mit Praxisbeispielen. Ich habe auf die Auswertung der Interviews und der Beobachtungen u.a. darum verzichtet, da diese nur beschränkt hätten miteinander verglichen werden können.

### **5.1 Literatur**

Ich habe mich dazu entschlossen, vorwiegend soziologische Werke zum Thema Tod und Rituale zu konsultieren. Ich habe mit Ariès (Die Geschichte des Todes), Elias (Über die Einsamkeit der Sterbenden), Ziegler (Die Lebenden und der Tod) und van Gennep (Übergangsriten) eher klassische Werke gewählt, welche mir die Grundlagen zur Bearbeitung meiner Thesen boten. Mit Feldmann (Tod und Gesellschaft) habe ich noch einen Autor mit jüngeren Forschungsergebnissen beigezogen. Da sich gesellschaftliche Strukturen – im Gegensatz zur Medizin oder Naturwissenschaft – tendenziell über einen längeren Zeitraum verändern, haben die Theorien in den genannten Werken heute noch Gültigkeit. Es war nicht ganz einfach, die entsprechende Literatur zu finden, da im Fachhandel eher psychologische Ratgeber angeboten werden. Kritische Werke scheinen den grossen Markt nicht zu interessieren.

Zur Bearbeitung der Thesen habe ich verschiedene, teilweise gegensätzliche Theorien aus der Literatur hervorgehoben, einander gegenübergestellt, diskutiert und ein Fazit daraus gezogen.

### **5.2 Leitfadeninterviews**

Ich habe drei Interviews geführt. Dabei habe ich drei verschiedene Professionelle, die sich in ihrer Tätigkeit mit dem Tod beschäftigen, befragt: Eine Sterbebegleiterin, eine Pfarrerin und ein Bestatter. Für die Befragungen habe ich mich für die Form eines Leitfadeninterviews entschieden.

Beim Leitfadeninterview handelt es sich um ein halbstandardisiertes Interview. Das bedeutet, dass die Reihenfolge der Fragen dem Gesprächsverlauf angepasst wird, und die Fragen in Anlehnung an die Begrifflichkeit der Interviewten formuliert werden. Der Leitfaden dient lediglich als Anhaltspunkt (Hussy, Schreier & Echterhoff, 2010, S. 216).

In erster Linie wollte ich herauszufinden, wie die Tätigkeit der Professionellen aussieht, welchen Umgang sie mit den Betroffenen pflegen und welche rituellen Handlungen gemacht werden. Auf eine Transkription der Tonbandaufnahme (sofern vorhanden) habe ich verzichtet und die Interviews sinngemäss zusammengefasst. Selbstverständlich habe ich die Interviews anonymisiert. Diese Herangehensweise schien mir im Rahmen der Bachelor-Thesis legitim, da die Inhalte ergänzend zu den Theorien eingesetzt wurden. Die drei Interviewten werden nun kurz vorgestellt:

### **5.2.1 Die Sterbebegleiterin**

Ich kannte Frau C. (ca. 63jährig) bereits vor dem Interview etwas, da sie eine Verwandte des Partners meiner Schwester ist. Bei einem Familienfest fragte ich sie nach der Bereitschaft, ein Interview mit mir durchzuführen. An einem schönen Samstagvormittag lud sie mich zu sich nach Hause ein. In gemütlicher Atmosphäre im Wohnzimmer von Frau C. erzählte sie mir aus ihrer Arbeit als Sterbebegleiterin.

Frau C. arbeitete mehrere Jahre in einem Altersheim, u.a. auch als Sterbebegleiterin. Auch wenn sie keine Ausbildung in diesem Bereich absolviert hat und es sich dabei um Freiwilligenarbeit handelt, gilt sie meiner Einschätzung nach als Profi auf dem Gebiet.

### **5.2.2 Die Pfarrerin**

Frau R. ist rund 30jährig und seit zweieinhalb Jahren Pfarrerin einer reformierten Kirchgemeinde in einem grossen Dorf nahe einer Stadt im Berner Oberland. Frau R. führt u.a. auch Beerdigungen, Sterbe- und Trauerbegleitungen durch und kann daher als Expertin zu den Themen Auskunft geben. Das Interview führten wir in einem Park in der Nähe eines Sees durch.

### **5.2.3 Der Bestatter**

Herr D. ist 48 jährig und arbeitet seit rund fünf Jahren als Bestatter in einer kleinen Stadt im Seeland. Ursprünglich machte er eine Ausbildung zum Mechaniker und absolvierte später die Polizeischule. Vor seiner Tätigkeit als Bestatter arbeitete er bei der Kriminalpolizei und hatte daher bereits Erfahrung mit Verstorbenen. Ich besuchte ihn in seinem Büro, welches sich unmittelbar neben der Kirche und der Aufbahrungshalle befindet. Nachdem wir das Interview durchführten, zeigte er mir seine Arbeitsräume und die Aufbahrungshalle.

## **5.3 Teilnehmende Beobachtung**

Mit einem Friedhofsbesuch und einer Teilnahme an einer Trauerfeier habe ich zwei beobachtende Studien durchgeführt.

Bei der teilnehmenden Beobachtung übernehmen die Forschenden eine aktive Rolle im Feld ein. Sie werden also selbst zu einem Mitglied des Feldes und zu einem Teil des Settings, das den Forschungsgegenstand darstellt (Hussy, Schreier & Echterhoff, 2010, S. 230).

In diesen Fällen war ich Friedhofsbesucherin und Mitglied einer Trauerfeier und habe eine verdeckte Beobachtung durchgeführt. Später habe ich ein Beobachtungsprotokoll geschrieben und alles festgehalten, was mir aufgefallen ist.

### **5.3.1 Friedhofsbesichtigung**

An einem schönen Samstagnachmittag habe ich einen grossen städtischen Friedhof im Kanton Bern besucht. Ich habe diesen Friedhof ausgewählt, da er gross war und die Vielzahl an Bestattungsformen aufzeigte. Neben den verschiedenen Gräbern habe ich mir auch die Aufbahrungshalle angesehen. Ausserdem habe ich auch ein Augenmerk auf die Friedhofsbesucher gelegt und deren Handeln beobachtet.

### **5.3.2 Die Trauerfeier**

Von einem Arbeitskollegen habe ich erfahren, dass Herr J. im Alter von 67 Jahren völlig unerwartet verstorben ist. Ich habe Herrn J. flüchtig gekannt, da er als Zweitgutachter meine Abschlussarbeit bewertete. Am 04.04.2014 fand in der Kirche einer kleinen Stadt die Trauerfeier statt, an welcher ich teilnahm. Neben den Inhalten der Trauerfeier beobachtete ich auch das Verhalten der Teilnehmenden.

## **5.4 Kritik**

Ich habe zwar durch meine Interviews und Beobachtungen viel Datenmaterial gesammelt, konnte aber nur verhältnismässig wenig Aspekte in meine Arbeit einfliessen lassen. Ausserdem haben die Aussagen in den Interviews und die Ergebnisse der Beobachtungen keine universelle Gültigkeit, es handelt sich um Stichproben. Mir war es wichtig, möglichst verschiedene Einblicke zu erhalten.

Ich habe bei allen Studien die Sichtweise der direkt Betroffenen, z.B. eine sterbende Person oder Hinterbliebene, ausgelassen. Es wäre auch spannend gewesen, ihre Erfahrungen mit einfliessen zu lassen.

## 6. Bearbeitung der Thesen

In den folgenden Kapiteln werden nun die drei Thesen, welche ich zuvor aufgestellt habe, mit Hilfe von Literatur, den Interviews und den teilnehmenden Beobachtungen diskutiert.

### 6.1 These 1: Der Tod wird in der modernen Gesellschaft verdrängt

Bei meiner Recherche habe ich festgestellt, dass bei Soziologinnen und Soziologen durchaus eine Diskussion zum Thema Tod und Verdrängung in der modernen Gesellschaft stattfindet:

Das Verschwinden der traditionellen Riten, die Verlagerung der Sterbenden ins Krankenhaus oder ins Heim, die Abnahme der Primärerfahrungen mit Sterbenden führen bei vielen Menschen zu einer negativen Bewertung der modernen Gesellschaft im Umgang mit dem Tod, wobei von „Verdrängung“ oder „Tabuisierung“ gesprochen wird (Feldmann, 2010, S. 59). Klaus Feldmann (2010) hat für die Verdrängungsthese Pro- und Kontraargumente zusammengetragen. Einige davon habe ich hier aufgelistet und teilweise mit eigenen Beispielen untermauert:

#### 6.1.1 Argumente für die These

##### 1. Privatisierung

In traditionellen Gesellschaften war das Sterben eines Gemeindemitglieds eine öffentliche Angelegenheit, um die sich alle kümmerten, welche die verstorbene Person kannten. Die moderne Privatsphäre umfasst nur einige Menschen und alle anderen sind „Fremde“, deren Tod keine Beachtung findet (Feldmann, 2010, S. 61):

Nach Aussagen der Pfarrerin ist es vereinzelt in ländlichen Dörfern noch üblich, dass zumindest eine Person der Familie, auch wenn diese mit dem verstorbenen Dorfbewohner bzw. der verstorbenen Dorfbewohnerin nicht verwandt oder eng befreundet war, an der Beerdigung teilnimmt. Diese Tradition verliere jedoch nach und nach an Bedeutung (Interview mit der Pfarrerin, 14.04.2014).

##### 2. Bürokratisierung und Segregation<sup>7</sup>

Heute werden die meisten Menschen in ihrer letzten Lebensphase in bürokratische Organisationen (Krankenhäuser oder Pflegeheime) „abgeschoben“ (Feldmann, 2010, S. 61).

##### 3. Exklusion<sup>8</sup> der Sterbenden und Toten

Bei Todesfällen legt die Gemeinschaft in der Regel „keine Pause mehr ein“ (S. 61):

---

<sup>7</sup> Segregation = Die Trennung von Personen(gruppen) mit gleichen sozialen (religiösen, ethnischen, schichtspezifischen u. a.) Merkmalen von Personen(gruppen) mit anderen Merkmalen, um Kontakte untereinander zu vermeiden (Duden, 2014).

<sup>8</sup> Exklusion = Ausschliessung oder Ausgrenzung (Duden, 2014).

„Das Verschwinden eines einzelnen unterbricht nicht mehr ihren kontinuierlichen Gang. Das Leben der Grossstadt wirkt so, als ob niemand mehr stürbe.“ (Ariès, 2009, S. 716)

In meiner Personalverordnung (2013) steht unter Art. 34, dass ich bei Tod eines nahen Familienmittgliedes lediglich bis zu 4 Tage frei bekomme.

#### 4. Emotionale Ablehnung und Professionalisierung

Der Umgang mit Sterbenden und Toten ist peinlich, unschick und generell unerwünscht. Um es zu vermeiden, werden Aufgaben rund um den Tod an Professionelle übergeben (Feldmann, 2010, S. 61).

#### 5. Kommunikationsdefizit

Schwerkranken und Sterbenden wird der wahre Zustand teilweise verheimlicht bzw. die Probleme nur mit Begriffen der Medizin thematisiert (S. 61):

Die Sterbebegleiterin war der Meinung, dass in der Anwesenheit des Sterbenden nicht über den Tod gesprochen werden sollte. Es sei Aufgabe des Arztes, die Schwerkranken über den gesundheitlichen Zustand und den bevorstehenden Tod aufzuklären (Interview mit der Sterbebegleiterin, 29.03.2014).

### 6.1.2 Argumente gegen die These

#### 1. Natürlichkeit des Todes

Der „normale“ Tod wird von der Mehrheit der Menschen als natürliches und nicht tragisches Ereignis angesehen (Riley, zitiert nach Feldmann, 2010, S. 62).

#### 2. Lebensplanung

Die Menschen üben vermehrt Selbstkontrolle (Gesundheitsbewusstsein, Risikoabschätzung), um ihr Leben zu verlängern. Sie denken an die eigene Sterblichkeit und sorgen durch Lebens- und Unfallversicherung usw. vor (Feldmann, 2010, S. 62):

Heute kann die eigene Beerdigung bereits vorgängig geplant werden, was auch eine Auseinandersetzung mit dem Tod nach sich zieht. Beim interviewten Bestatter können die Wünsche zur eigenen Bestattung angegeben und hinterlegt werden (Interview mit dem Bestatter, 26.04.2014)

#### 3. Selbstbestimmtes Sterben

Mehr Menschen als früher haben den Mut, selbst zu entscheiden, wann sie ihrem Leben ein Ende setzen wollen. Die höhere Suizidrate wird auch als ein Zeichen von Selbstkontrolle gewertet (Feldmann, 2010, S. 61):

Beispiele dafür sind die Patientenverfügung und diverse Sterbehilfeorganisationen.



#### 4. Trauerintensität

Menschen, die eine nahe Bezugsperson verloren haben, sind meist von tiefer Trauer erfüllt. Vor allem Eltern trauern über den Verlust des Kindes heute wahrscheinlich intensiver als zu früheren Zeiten (Feldmann, 2010, S. 61).

#### 5. Kontrolle

Den Menschen in einer modernen Gesellschaft gelingt es, das Leben und der Tod besser zu kontrollieren (S. 61):

Die Lebenserwartung hat sich in den letzten Jahren in der Schweiz erhöht<sup>9</sup>. Aus diesem Blickpunkt scheint es normal, sich erst in späteren Lebensphasen sich mit dem Tod auseinanderzusetzen.

In der Verdrängungsdiskussion tauchen Wörter wie Sprachlosigkeit, Abschieben, Erfahrungsdefizit, Hilflosigkeit, Scheinthematisierung durch Medien oder Sinnverlust auf. Der Begriff Verdrängung ist mehrdeutig (Feldmann, 2010, S. 60). Ich verwende den Begriff auf individueller und auf sozialer Ebene nach der Beschreibung von Norbert Elias (2002).

#### **6.1.3 Verdrängung auf individueller Ebene**

Der Begriff der Verdrängung auf individueller Ebene wird mehr oder weniger nach Sigmund Freud gebraucht. Demnach wird Bezug auf eine ganze Gruppe von sozial eingebauten psychologischen Abwehrmechanismen genommen, die durch allzu schmerzlichen Kindheitserfahrungen, insbesondere frühkindlichen Konflikten und den mit ihnen verbundenen Schuldängsten, den Zugang zur Erinnerung versagen. Auf Umwegen und in verkleinerter Form beeinflussen diese Empfindung und Verhalten einer Person – aber aus dem Gedächtnis sind sie verschwunden (Elias, 2002, S. 16).

Auch in der Art, wie ein Mensch das Wissen von seinem bevorstehenden Tod bewältigt, haben frühkindliche Erfahrungen und Phantasien einen erheblichen Anteil. Manche Menschen können dem eigenen Tod mit Gelassenheit entgegensehen, andere haben eine starke Angst vor dem Sterben, oft ohne es auszusprechen oder aussprechen zu können. Sie sind sich ihrer vielleicht nur als Angst vor dem Fliegen o.ä. bewusst. Eine bekannte Form, grosse unbewältigte Kindheitsängste vor dem Tod für sich selbst erträglicher zu machen, ist

---

<sup>9</sup> Während die Gesamtzahl der Todesfälle in den vergangenen drei Jahrzehnten ziemlich stabil blieb, sind die Veränderungen in der Altersverteilung der Gestorbenen bedeutsam. Der Anteil der Todesfälle, die sich vor dem 65. Altersjahr ereigneten, ging stark zurück und betrug 2012 noch 14,5%, gegenüber 28,4% im Jahr 1980. Dagegen ist der Anteil der Todesfälle ab dem 75. Lebensjahr stark gestiegen. In der Altersklasse der über 84-Jährigen ist die Zunahme besonders markant: 44,5% der 2012 Gestorbenen waren 85-jährig oder älter, während es 1980 mehr als ein Viertel waren. (Bundesamt für Statistik, 2014)

die Vorstellung von der Unsterblichkeit. Beispielsweise sind manche Menschen nicht in der Lage, sich eines sterbenden Menschen anzunehmen, weil ihre kompensierende Unsterblichkeitsphantasie, welche überwältigend starke Kindheitsängste in Schach hält, durch die Nähe des Sterbenden bedrohlich geschwächt wird. Durch diese Schwächung könnte die schwere Angst vor dem Tod – vor der Strafe – wieder unverhüllt ins Bewusstsein eindringen, was unerträglich wäre. Hier wird eine extreme Form eines allgemeineren Problems unserer Tage – der Unfähigkeit, Sterbenden diejenige Hilfe zu geben und diejenige Zuneigung zu zeigen, welche sie beim Abschied von Menschen am meisten benötigen – eben weil der Tod des Andern als Mahnzeichen des eigenen erscheint. Hinter einem starken Bedürfnis, an die eigene Unsterblichkeit zu glauben und so das vorwegnehmende Wissen und den eigenen Tod zu negieren, stehen gewöhnliche verdrängte Schuldgefühle, vielleicht im Zusammenhang mit Todeswünschen gegen Eltern oder Geschwister und mit der Furcht, von ihnen selbst totgewünscht zu werden. Nur durch den festen Glauben an die eigene Unsterblichkeit kann in diesem Fall der Schuldangst um das eigene Totwünschen besonders von Mitglieder der Familie und der Vorstellung ihrer Rache, der Angst vor der Strafe für die eigene Schuld entgangen werden (S.16-17). Die Interviewpartnerin, welche die Sterbenden begleitete, erzählt mit von einer italienischen Gemeinschaft im Alters- und Pflegeheim. Bei diesen Bewohnern musste jede lebenserhaltende Massnahme ergriffen werden, da dies von den Angehörigen so verlangt wurde. Das Umfeld war nicht mehr fähig, den Sterbenden zu Hause zu begleiten und wurde durch die Abschiebung in ein Heim von einem schlechten Gewissen geplagt. Diese Schuldgefühle versuchten sie damit abzubauen, indem sie das Leben des Betroffenen unnötig verlängerten (Interview mit der Sterbebegleiterin, 29.03.2014). Ich denke, dass die Schuldgefühle auch mit der italienischen Mentalität einhergehen (Katholizismus, starker Familienzusammenhalt).

#### **6.1.4 Verdrängung auf gesellschaftlicher Ebene**

Hand in Hand mit solchen Problemen der Verdrängung des Gedankens an den Tod gehen spezifisch soziale Probleme einher. Auf der gesellschaftlichen Ebene hat der Begriff eine andere Bedeutung. Um die Eigentümlichkeit des gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhaltens in Bezug auf den Tod einzuschätzen, muss das Verhalten mit dem früherer Zeiten verglichen werden (Elias, 2002, S. 18).

In dem Sinn ist die „Verdrängung“ des Todes ein Aspekt des umfassenderen Zivilisationsschubes.<sup>10</sup> Im Verlauf dieses Prozesses werden alle elementaren, animalischen Aspekte des menschlichen Lebens, die ja fast ausnahmslos für das Zusammenleben der Menschen wie für den Einzelnen selbst Gefahr mit sich bringen, differenzierter als zuvor von

---

<sup>10</sup> Über den Prozess der Zivilisation schreibt Norbert Elias (1997, S. 323) im gleichnamigen Werk Band 2.

gesellschaftlichen Regeln und dann zugleich auch von Gewissensregeln eingehegt und hinter die Kulissen des gesellschaftlichen Lebens verlagert. Für die Sterbenden bedeutet dies, dass auch sie in höherem Masse hinter die Kulissen verlagert und somit isoliert werden (S. 18-19).

### **6.1.5 Systematische Verdrängung**

Die Verdrängung des Todes, also der Einmaligkeit und Endlichkeit jeder menschlicher Existenz im Bewusstsein der Menschen ist ein alter Sachverhalt. Die Art der Verdeckung hat sich jedoch im Laufe der Zeit in spezifischer Weise gewandelt. Vor dem 20. Jahrhundert herrschten weitgehend kollektive Wunschphantasien als Mittel der Bewältigung des menschlichen Wissens vom Tode vor. In gewisser Weise spielt sie auch heute noch eine gewichtige Rolle. Denn mit einem kollektiven Wunschbild vom Leben nach dem Tod kann die Angst vor dem Tod verringert werden. Da die Bewirtschaftung der menschlichen Ängste zu den wichtigsten Quellen der Macht von Menschen über Menschen gehört, entwickeln und erhalten sich auf dieser Grundlage Herrschaftssysteme in Hülle und Fülle<sup>11</sup> (Elias, 2002, S. 40-41). Ich weise diesbezüglich auf die Machtdemonstration der Kirche im Mittelalter hin.

Heute treten im Zuge eines besonders umfassenden Individualisierungsschubes aus Hüllen der kollektiven Unsterblichkeitsphantasien mehrheitlich ganz persönliche und vergleichsweise private Unsterblichkeitsphantasien der einzelnen Menschen in den Vordergrund (S. 41).

Ich schliesse daraus, dass heute zwar individuelle Vorstellungen der Unsterblichkeit vorherrschen, diese jedoch durch die unsichtbare Macht des Kapitalismus gefördert werden. Dabei geht es nicht um die Existenz nach dem Tod, sondern um die Überwindung des Todes selbst durch medizinischen und technischen Fortschritt. Es stellt sich für mich die Frage, ob die Verdrängung des Todes infolge natürlicher Abwehrmechanismen und fortschreitender Zivilisationsprozesses geschieht, oder systematisch durch Macht und Politik produziert wird. Ist also nicht nur Angstmachung, sondern auch bewusste Verdrängung ein Instrument zur Machtausübung?

Jean Ziegler (2011, S. 66-67) geht von einer bewussten Verdrängung durch den Kapitalismus aus und beschreibt dies folgendermassen:

Der Mensch ist auch heute nicht grundsätzlich unfähig, seine eigene Endlichkeit zu begreifen, und auch nicht durch die Zerstörung alter Denkweisen (Säkularisierung) und alter aus der Negation des Todes herausgearbeiteter Systeme. Der Mensch wäre heute noch fähig, seine Endlichkeit positiv zu erfassen. Es ist jedoch die Absicht der Warengesellschaft, wie der westliche Kapitalismus sie begreift und bei den Menschen in Europa realisiert wird.

---

<sup>11</sup> Der Mechanismus zwischen Macht und Angst wird im folgenden Werk beschrieben: Neumann Franz. (1967). *Angst und Politik*. In: Neumann (Hrsg.), *Demokratischer und autoritärer Staat*. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.

Die herrschende Ideologie, konkretisiert durch ein repressives Schulsystem, durch den offiziellen politischen Diskurs und durch eine absichtlich verdummende Konsumwerbung, nimmt den Menschen den Tod. Jede Spur von Gewissheit über diesen nahenden Tod, jede Sozialisation des Todes und jedes erarbeitete System seiner erdachten Überwindung werden mit Absicht aus dem Bewusstsein verbannt. Das Bewusstsein des Menschen wird regelmässig mit billigen Mitteln<sup>12</sup> gereinigt, damit die Botschaft des Warenhedonismus<sup>13</sup> in ihm umgehen kann. Der Tod wird verneint und an die Stelle der erarbeiteten Systeme der Überwindung tritt das organisierte Nichtwissen. Die Wirkung des Todes wird ausgeklammert und der Warenhedonismus nimmt seinen Platz ein.

„Seiner Endlichkeit beraubt, hört der Mensch jedoch gleichzeitig auf, Subjekt jeder Art von Geschichte zu sein.“ (S.67)

### 6.1.6 Fazit

Im Verdrängungsdiskurs gibt es verschiedene Pro- und Kontraargumente. Dass seit Mitte des 20. Jahrhunderts das Sterben immer mehr unter Ausschluss der Öffentlichkeit in Krankenhäusern und Heimen statt findet und aufgrund emotionaler Ablehnung die Sterbenden an Professionelle übergeben werden, sind offensichtliche Indizien für die Verdrängungsthese. Die intensivere Auseinandersetzung mit dem Tod durch die Lebensplanung, das selbstbestimmte Sterben und die höhere Trauerintensität scheinen plausible Gegenargumente zu sein. Ich stelle mir jedoch die Frage, ob die steigende Selbstmordrate in der westlichen Welt als selbstverantwortliches Sterben gedeutet werden kann, oder ob sie Ausdruck einer überforderten Gesellschaft ist, die nicht mehr fähig ist, dem Leben einen Sinn zu verleihen. Auch die Patientenverfügung ist kritisch zu hinterfragen. Bezüglich der Trauerintensität habe ich die Vermutung, dass diese auf die Unfähigkeit die Trauer zu verarbeiten hindeuten könnte. Mehr zur Trauerverarbeitung wurde in Kapitel 6.3 geschrieben.

Durch sozial eingebaute psychologische Abwehrmechanismen, die in frühkindlichen Erfahrungen und den damit verbundenen Schuldängsten begründet sind, wird der Tod auf individueller Ebene verdrängt. Auf gesellschaftlicher Ebene ist die Verdrängung des Todes laut Elias (2002) auf Aspekte des Zivilisationsprozesses zurückzuführen. Und Ziegler (2011) geht sogar davon aus, dass die Veränderung bewusst durch die Mächte des Kapitalismus

---

<sup>12</sup> Beispiel: Die saisonalen Schlussverkäufe der grossen Warenhäuser (Ziegler, 2011, S. 290).

<sup>13</sup> Als hedonistisch wird eine Lebenseinstellung bezeichnet, die sich als oberste Maxime setzt Lust und Freude im Leben zu empfinden und sämtliche negativen Gefühle und Empfindungen zu vermeiden. Wer hedonistisch lebt, versucht sein Handeln danach auszurichten. Ein hedonistisches Leben hat der Mensch geführt, der an seinem Lebensende für sich behaupten kann ‚Mein Leben ist gut gewesen‘. Damit unterscheidet sich der Hedonismus beispielsweise von stark religiös geprägten Lebensführungen, die versuchen das Leben an bestimmten Vorgaben auszurichten, um nach dem Tod das Glück zu finden. (Schiweck, 2014)

systematisch geschieht. Der Mensch würde sich weniger ausbeuten lassen und authentischer leben, wenn er sich seiner Endlichkeit bewusster wäre.

Ich denke, dass sich die drei Komponenten gegenseitig beeinflussen. So kommt die systematische Verdrängung dem Individuum gelegen, damit es sich nicht mit seinen Ängsten auseinandersetzen muss. Sicher hat die Verdrängung auch positive Seiten. Denn ständig den frühkindlichen Ängsten ausgeliefert zu sein, kann auch lebensbedrohliche wirken. Nur werden meiner Meinung nach die Angst vor dem Tod durchwegs latent gehalten und sind dadurch nicht greifbar. Wie diese Latenz die Menschen in der kapitalistischen Welt beeinflusst oder erkennbar wird, wäre eine weiterführende Fragestellung.

**Aufgrund dieser Erklärungen stimmt die These.**

## **6.2 These 2: Aufgrund des Individualisierungsprozesses gibt es einen Zerfall der Rituale rund um den Tod.**

### **6.2.1 Argumente für die These**

Es gibt durchaus Faktoren, welche für den Niedergang der Sterbens-, Todes- und Trauerrituale in der westlichen Welt von heute sprechen. Ein Argument dafür ist nach Ariès (2009, S. 738) die Zunahme der Einäscherungen: Die Wahl zur Einäscherung bedeutet eine Ablehnung gegenüber dem Kult der Gräber und Friedhöfen, der sich seit Anfang des 19. Jahrhunderts entwickelt hatte und nicht eine Vorliebe für den Akt der Verbrennung. Dadurch wird das Gefühl erweckt, dass die verstorbene Person vollständiger und endgültiger beseitigt wird als bei einer Erdbestattung.

Wissenschaftlich eruierte Zahlen zur Zunahme der Feuerbestattung in der Schweiz habe ich nicht gefunden. Der Bestatter sagte mir, dass in seiner Gemeinde mittlerweile nur noch 5% der Verstorbenen erdbestattet und die andern kremiert werden. Es gäbe auch Gemeinden, in denen es keine Erdbestattungen mehr gäbe. In anderen Regionen, wie z.B. im Wallis, würden mehr Erdbestattungen durchgeführt. Rund die Hälfte der Verstorbenen, welche er in den letzten fünf Jahren bestattet habe, seien nicht auf dem Friedhof beigesetzt worden (Interview mit dem Bestatter, 26.04.2014). Weitere Indizien für die Erosion der traditionellen Riten sei auch das gesteigerte Interesse an anonymen Bestattungen (Feldmann, 2010, S. 66).

Es gibt jedoch auch Gegenthesen, die davon ausgehen, dass die Rituale nicht weggefallen, sondern ersetzt worden sind.

### **6.2.2 Argumente gegen die These**

Unter anderem geht Feldmann davon aus, dass durch die Professionalisierung neue Rituale entstanden sind:

Vor dem Tod wird in der modernen Gesellschaft die Diagnose durch staatlich legitimierte Spezialisten gestellt, während in den traditionellen Kulturen in der Regel der Sterbende und Bezugspersonen den Beginn und den Verlauf des Sterbens definierten und mitgestalteten. Heute wird das Individuum in der Regel bereits schon vor dem physischen Tod aus dem Umfeld entfernt und an Professionelle übergeben. Rituale vor dem Tod wurden in der Industriegesellschaft demnach durch medizinische, rechtliche Massnahmen ersetzt (Feldmann, 2010, S. 51-53). Dennoch können diese modernen medizinischen, rechtlichen und andere Verfahren der Behandlung von Sterbenden, Toten und Trauernden als Ritual oder Ritualersatz aufgefasst werden (Wittwer, Schäfer & Frewer, 2010, S. 66). Durch die frühzeitige Trennung vom sozialen Umfeld verringert sich die soziale Erschütterung beim

Tod (Feldmann, 2010, S. 52). Ich denke, dass diese Übergabe an Professionelle gemäss dem Schema von van Gennep als Trennungsritual gedeutet werden könnte.

Da die Mehrheit der Menschen in traditionellen Kulturen<sup>14</sup> „zu früh“ starb, mussten die Übergangsriten nach dem physischen Tod stattfinden. Heute sterben die meisten „rechtzeitig“ oder „zu spät“, so dass viele Übergangsrituale bei Eintritt des physischen Todes bereits abgeschlossen sind (Wittwer, Schäfer & Frewer, 2010, S. 66).

Meiner Meinung nach können einige Punkte aus dem Katalog Merkmale ritueller Handlungsprozesse nach Dücker (2007) bei diesen neuen „Ritualen“ angewendet werden, andere wichtige Elemente fehlen jedoch: Der Eintritt in ein Krankenhaus, also die Trennung vom sozialen Umfeld, kann durch verschiedene Formalitäten einen stereotypischen Ablauf haben und Handlungsprozesse können – ohne den Ablauf in einem Krankenhaus genau zu kennen – sequenzartig sein und sich wiederholen. Aber die Aspekte der Feierlichkeit, der Ästhetik und der Öffentlichkeit sind keineswegs vorhanden – im Gegenteil. Die betroffene Person wird vom sozialen Umfeld abgeschoben und hinter die Kulissen geführt. Provokativ gesagt, wird die neue Ordnung der Gemeinschaft durch Exklusion der Sterbenden – nicht der Toten – erhalten.

### **6.2.3 Individualisierung**

Ich möchte hier darauf hinweisen, dass sich durch die Verschiebung des Machtmonopols über den Tod von der Kirche zum Staat, auch die Haltung zu den traditionellen Ritualen verändert hat:

Die Universalität der traditionellen Bestattungsriten in der Vergangenheit korrelierten mit einer universellen religiös-symbolischen Sinndeutung des Seins (Nassehi & Weber, 1989, S. 249). Wie ich im Kapitel 6.1 beschrieben habe, wird das Bewusstsein des Todes auch durch das Machtsystem verdrängt. Denn Rituale fördern das Todesbewusstsein und das Gemeinschaftsgefühl: „Vorstellungen vom Tode und die zugehörigen Rituale werden jeweils selbst zu einem Moment der Vergesellschaftung.“ (Elias, 2002, S. 13)

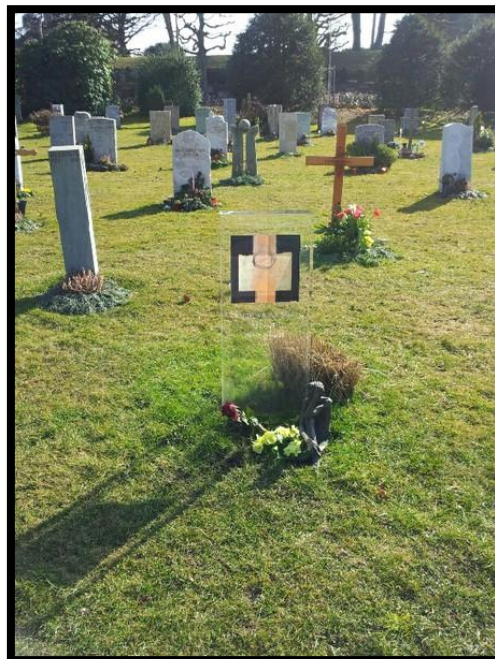
Ich denke, dass es heute durchaus Handlungen mit rituellem Charakter gibt, diese werden teilweise funktional gedeutet. Zum Beispiel erzählte mir die Sterbebegleiterin, dass im Altersheim die Fenster geöffnet werden, sobald die Person verstorben ist. Dies würde gemacht, weil es nach dem Augenblick des Sterbens zu stinken beginnen würde. Sie selbst hätte jedoch nie etwas gerochen (Interview mit der Sterbebegleiterin, 29.3.2014). Eine Krankenschwester, deren Aussage nirgends belegt ist, erzählte mir vor Jahren einmal, dass sie das Fenster nach dem Dahinscheiden eines Menschen öffnet, damit die Seele den Raum verlassen kann. Bei beiden Beispielen handelt es sich um die gleiche Handlung, jedoch unterschiedlich gedeutet.

---

<sup>14</sup> Ausnahme im frühen Mittelalter mit der Annahme der Vorankündigung des Todes (Kapitel 3.1).

Das Verschwinden des traditionellen Totenkultes erscheint durch „äussere Faktoren“, wie Bürokratisierung, Modernisierung, Rationalisierung, Säkularisierung usw. bewirkt, nicht durch „innere Kräfte“ (Feldmann, 2010, S. 67). Nach dieser Aussage ist nicht ausgeschlossen, dass Individuen Bedürfnisse nach Ritualen haben. Durch den Individualisierungsprozess fehlen kollektive Vorstellungen bezüglich des Umganges mit dem Tod. Das Individuum muss also fast alleine nach Alternativen zu den traditionellen Ritualen suchen. Dies wird gemäss meiner Einschätzung an der Vielzahl von Ritualen sichtbar.

Der Bestatter sagte, dass es ganz viele verschiedene Formen der Bestattung (u.a. auch Seebestattungen) vollzogen werden. In der Schweiz sei fast alles möglich (Interview mit dem Bestatter, 26.04.2014). Mir ist auch bei meinem Besuch auf dem Friedhof aufgefallen, dass verschiedene Bestattungsformen möglich sind: Erdbestattung, Urnengräber, Gemeinschaftsgrab, Urnenwand (Beobachtung Friedhof, 08.03.2014). Die Vielfalt der Grabmalkunst ist auf Abbildung 5 sichtbar.



*Abbildung 5. Vielfältige Grabkunst (von der Verfasserin erstellt, 08.03.2014)*

Die Vielfalt der Bestattungsrituale ist auch in den Trauerfeiern erkennbar. Neben der traditionellen, christlichen Trauerfeier gibt es auch nicht-kirchliche Zeremonien. Die nicht-kirchlichen Zeremonien sind in ihrem Ablauf und in ihrer Struktur an das Schema der protestantischen Begräbnisse angelehnt. Oft sind sie zweigliedrig: Ein Teil bei der Grabstätte, der andere in einer Kapelle. Ein gewichtiger Unterschied zwischen kirchlichen und nicht-kirchlich-christlichen Zeremonien liegt in der sprachlichen Gestaltung. In nicht-kirchlichen Feiern werden gottesdienstliche Formulierungen, wie der Segen oder die Lesung



von Bibelworten, zumeist vermieden (Kirsch, 2009, S. 180-181). Die Trauerfeier von Herrn J. war kirchlich. Während der Feier gab es eine Predigt, es wurde ein Psalm aus der Bibel vorgelesen und das Gebet "Vater Unser" gesprochen (Beobachtung Trauerfeier, 04.04.2014).

Ein unverzichtbares Element in allen Formen der Trauerfeiern ist ihr musikalische Begleitung. Musik transportiert in unvergleichbarer Weise Emotionen, da sie Erinnerungen wachruft und Gefühle anspricht (Kirsch, 2009, S. 183). Diese Erfahrung habe ich auch gemacht, als bei der Trauerfeier gemeinsam das Lied „Im Dunkel unserer Nacht“ gesungen wurde. Dieser Moment hat mich sehr gerührt (Beobachtung Trauerfeier, 04.04.2014).

Sowohl in der kirchlichen als auch in der nicht-kirchlichen Bestattungskultur bricht die rituelle Begleitung des Verstorbenen mit der Beerdigung nahezu gänzlich ab. Im kirchlichen Kontext folgt noch die Abkündigung im Gottesdienst und am Totensonntag (Kirsch, 2009, S. 183). Die Pfarrerin erklärte mir, dass die Abklärung, das Vorlesen der Namen der Verstorbenen, viele Leute dazu bewegt, am betreffenden Sonntag zum Gottesdienst zu kommen (Interview Pfarrerin, 14.04.2014).

Dass sich Leute für eine nicht-kirchliche Trauerfeier oder eine Bestattung ausserhalb des Friedhofes entscheiden, hat mit einer Vorstellung vom Tod zu tun, die nicht mit dem kirchlichen Glauben korreliert. Eine Differenz kann in der Jenseitsvorstellung liegen.

#### **6.2.4 Jenseitsvorstellungen**

Die kirchlich-christliche Bestattungsfeier antwortet auf die metaphysische Unsicherheit der Hinterbliebenen mit dem Verweis auf die Gegenwart und den Schutz des christlichen Gottes sowie ein Leben nach dem Tod (Kirsch, 2009, S. 181). Nach christlichem Glaube besteht der Mensch aus Körper und Seele, wobei die Seele in einer jenseitigen, anderen Welt weiter lebt – sie ist unsterblich (Feldmann, 2010, S. 118). Durch die kulturelle Dominanz der Rationalität und der Wissenschaft hat der Unsterblichkeitsglaube, soweit er das Individuum betrifft, eine interessante Metamorphose durchgemacht. Der christliche Glaube an ein Jenseits wurde als herrschende Konzeption nie ganz verdrängt. Die Naturwissenschaft konnte das Konzept übernehmen und modifizieren. Die Hoffnung, die Gesetze des Lebens zu entdecken und dadurch den Tod zu überwinden, stellt vielleicht eine säkularisierte Form des Glaubens an ein Weiterleben dar. Die Unsterblichkeitsannahmen wurden zu Privatangelegenheiten. Wenn die Industriestaaten verglichen werden, entsteht ein heterogenes Bild der Verbreitung des Unsterblichkeitsglaubens. In Ländern wie die USA glaubt eine überwiegende Mehrzahl an ein Jenseits, während es z.B. in Ostdeutschland eine Minderheit ist (S. 122).

Ich denke, dass in Hinblick auf die Durchführung und den Sinn der Rituale entscheidend ist, ob ein Jenseitsglaube vorherrscht oder nicht. Wird er Tod nicht als Übergang in eine jenseitige Welt gedeutet, fallen alle Rituale im Zusammenhang mit der Angliederung ins

Totenreich weg. Vielleicht gibt es aus diesem Grund weniger Angliederungsriten für Sterbende vor dem Tod (letzte Ölung, letzter Segen usw.). Die Seele bräuchte demnach auch keinen Ort um deponiert zu werden.

Mir ist aufgefallen, dass auch der Bestatter die Vorstellung einer Welt nach dem Tod hat. Er spricht davon, dass er „seine“ Leute so ankleidet, dass sie im Jenseits gut aussehen werden. Schliesslich bestehe die Chance, dass er sie später wieder treffen werde. Er spricht auch von der Letzten Reise. Manchmal gibt es Angehörige, die ihn beauftragen, die Asche der verstorbenen Person nicht beizusetzen, sondern gleich dem Müllmann mitzugeben. Dies mache er aus Respekt gegenüber den Verstorbenen nicht (Interview Bestatter, 26.04.2014). Ich denke, dass der unterschiedliche Umgang mit der Asche auch auf die Differenzen der Jenseitsvorstellung zurückzuführen ist. Wer glaubt, dass jegliche Existenz mit dem Tod zu Ende ist, wird vermutlich den sterblichen Überresten keinen weiteren Wert zuschreiben.

Ausserdem ist die Grabstätte nicht mehr der einzige Ort der Erinnerung an die Verstorbenen. Seit dem 19. Jahrhundert haben andere Formen zur Bewahrung der sozialen Erinnerung an Bedeutung gewonnen: Fotografien, Filme usw. (Feldmann, 2010, S. 60).

### **6.2.5 Orientierungslosigkeit**

Der Prozess von den traditionellen, kollektiven Ritualen zu individuellen Alternativen ist nach Elias (2002, S. 30) noch nicht abgeschlossen. Die konventionellen Redewendungen und Rituale sind gewiss noch in Gebrauch, aber mehr Menschen als früher fühlen, dass es etwas peinlich ist, sich ihrer zu bedienen, eben weil sie ihnen als abgedroschen erscheinen. Die rituellen Floskeln der alten Gesellschaft, welche die Bewältigung kritischer Lebenssituationen erleichterten, klingen für das Ohr vieler Jüngerer abgestanden und falsch. Neue Rituale, die dem gegenwärtigen Empfindungs- und Verhaltensstandard entsprechen und die Bewältigung wiederkehrender kritischer Lebenssituationen erleichtern könnten, fehlen noch.

Ich denke, dass aufgrund dieses Prozesses im Umgang mit Ritualen Unsicherheit und Orientierungslosigkeit vorherrscht.

Die Pfarrerin hat mir die Nachteile der Selbstbestimmung bezüglich der Ritualen aufgezeigt. Sie sagte, dass sich einige der Hinterbliebenen in einem Art Schockzustand befinden und Schwierigkeiten damit haben, zu wissen was für sie gut wäre. In einem Fall verstarb einer Mutter der Sohn und sie wurde nach dem Wunsch der Farbe des Kindersarges gefragt. Diese Frage habe die Frau damals genervt. Heute sei sie froh, dass sie sich für einen grünen Sarg entschieden habe (Interview mit der Pfarrerin, 14.04.2014). Gerade in Krisensituationen ist alles hilfreich, was Orientierung und Sicherheit gibt.

Und der Bestatter war der Meinung, dass die Wahl der Rituale – hier in Form der Bestattung – oft nicht zu Ende gedacht wird. Zum einen findet er es wichtig, dass es für die Angehörigen einen Ort zum Trauern gibt. So kann ein Gemeinschaftsgrab eine schlechte Alternative sein

(Interview mit dem Bestatter, 26.04.2014). Auf dem Friedhof habe ich gesehen, dass selbst auf den Namenstafeln beim Gemeinschaftsgrab Blumen oder Kerzen hinterlegt wurden, auch wenn kaum Platz vorhanden war (siehe Abbildung 6).



Abbildung 6. Wenig Platz auf den Namenstafeln (von der Verfasserin erstellt, 08.03.2014)

Es scheint doch für einige Leute wichtig zu sein, zu wissen wo die menschlichen Überreste ihrer Liebsten vergraben wurden.

Durch die freie Wahl der Bestattungsrituale kann es zu Konflikten kommen, wenn die Wünsche der verstorbenen Person und der Hinterbliebenen nicht identisch sind. Die Pfarrerin meinte, dass die Rituale eher für die Hinterbliebenen bestimmt wären, jedoch der Wunsch einer verstorbenen Person kaum ausgeschlagen wird (Interview mit der Pfarrerin, 14.04.2014).

### 6.2.6 Fazit

Die Zunahme der Einäscherungen und das gesteigerte Interesse an anonymen Bestattungen deuten auf einen Zerfall von Ritualen rund um den Tod hin.

Im Gegenzug sind einige Autoren der Meinung, dass durch die Professionalisierung neue Rituale entstanden sind. Ob dabei die Übergabe der Sterbenden an Professionelle als Ritualersatz gedeutet werden kann, ist zu diskutieren. Auf jeden Fall kann gesagt werden, dass es aufgrund der Individualisierung und Säkularisierung zu einem Abbau von traditionellen Ritualen gekommen ist. Das Interesse an Bestattungsritualen (besonders

Trennungsritualen) scheint immer noch vorhanden zu sein, was an der Erfindung alternativer Bestattungsformen zu erkennen ist.

Rituale werden also nicht mehr im kollektiv weitergegeben, sondern müssen individuell gefunden werden. Der Prozess von traditionellen Ritualen zu individuellen scheint noch nicht abgeschlossen zu sein. Ich denke, dass aufgrund dieses Prozesses eine Orientierungslosigkeit vorherrscht. Auch der Glaube an ein Jenseits kann die Wahl der Rituale beeinflussen. Wird nicht an ein Leben nach dem Tod geglaubt, fallen alle Angliederungsrituale weg.

Ob es generell zu einem Zerfall von Ritualen rund um den Tod in der heutigen westlichen Welt gekommen ist, kann ich nicht bestätigen. Sicher kam es zu einer Erosion der traditionellen, christlichen Rituale. Die Angliederung der Verstorbenen an das Totenreich mit rituellen Handlungen hat an Bedeutung verloren. Es gibt jedoch neue Bestattungsrituale oder rituelle Handlungen werden funktional gedeutet.

**Die These kann so nicht bestätigt werden.**

## **6.3 These 3: Die Hinterbliebenen können den Tod ohne Rituale nicht verarbeiten.**

### **6.3.1 Die gestörte Ordnung**

Rituale sollen den Sterbenden, Toten und Hinterbliebenen dienen. Der Tod ist zwar eine universelle Erfahrung aller Formen des Lebens und kann darum als natürliches Phänomen betrachtet werden. Trotzdem erscheint er in den meisten Kulturen als erklärungsbedürftig und oft als Störfaktor einer ursprünglichen Ordnung (Heller, 2009, S. 21).

Der Tod einer angehörigen Person ist zunächst unbegreiflich und zerstört die Fraglosigkeit der natürlichen Einstellung, zu der die Existenz der verstorbenen Person dazu gehört. Die oder der Verstorbene ist zwar nicht mehr da, gehört aber als Person nach wie vor zur Wirklichkeit der Hinterbliebenen, sofern die Beziehung wesentlich interpersonalen Art war und nicht durch eine teilspezifische Rolle, z.B. als Arbeitskollegin bzw. Arbeitskollegen oder Vereinsmitglied bestimmt wurde (Nassehi & Weber, 1989, S. 248).

Die Pfarrerin erzählte mir, dass ein Familiensystem ins Wanken gerät, wenn ein Mitglied stirbt, besonders wenn die oder der Verstorbene die Rolle der Organisatorin bzw. des Organisators innehatte und damit das System zusammenhielt. Es kam auch schon vor, dass durch den Verlust eines Gemeindemitgliedes das System zusammenfiel. Sie berichtete von einer Familie, in der die Mutter die einzige Person war, die mit dem hörbehinderten Sohn in Gebärde kommunizieren konnte. Als die Mutter starb, gab es kein Familienmitglied mehr, das sich mit dem Sohn unterhalten konnte. Die Pfarrerin befürchtete den Zusammenfall des Familiensystems (Interview mit der Pfarrerin, 14.04.2014).

Ein Ritual, das zur Wiederherstellung der Ordnung und zur Stärkung der durch den Verlust geschwächte Gemeinschaft eingesetzt wird, ist meines Erachtens das Leichenmahl nach der Trauerfeier.

Da die neu entstandene Situation durch den Verlust eines Gemeindemitglieds die Methoden und das „Wissen“ der natürlichen Situation nicht mehr ausreichen, muss der Situation einen neuen Sinn gegeben werden (Alfred, Schütz & Thomas, Luckmann, zitiert nach Nassehi & Weber, S. 248).

Bestattungs- und Trauerrituale helfen dabei, dem Schrecklichen einen Sinn zu vermitteln und dies zu legitimieren (Nassehi & Weber, 1989, S. 248).

Auch die Riten können natürlich die empirischen Umstände dieser Situation nicht verändern. Sie ermöglichen es dem Menschen jedoch, sinnhaft auf sie zu reagieren, Trost und innere Sicherheit zurückzugewinnen, die durch die Katastrophe des Verlustes eines Angehörigen bedroht oder zerstört wurde und ohne die innerliche Stütze durch rituelle Akte zur völligen Desorganisation der Persönlichkeit führen kann.

(Alois Hahn, zitiert nach Nassehi & Weber, 1989, S. 248)

Ich denke, dass der Verlust besser verarbeitet werden kann, wenn ihm ein Sinn zugesprochen werden kann. Rituale dagegen erfüllen ihren Zweck gemäss meiner Einschätzung auch nur, wenn sie mit Sinn erfüllt sind. Dieser kann religiös aber auch funktional sein. Beim Beispiel des Öffnens des Fensters nach dem Augenblick des Sterbens (siehe Kapitel 6.2.3), kommt es zu einer rituellen Handlung deren Sinn bei der Sterbebegleiterin funktional und bei der Krankenschwester religiös war. Auch die Pfarrerin sagte, dass ein Ritual, welches mit Bedeutung gefüllt ist, wirkungsvoll sein kann (Interview mit der Pfarrerin, 14.04.2014). Heute ist der Mensch in der westlichen Welt mehrheitlich alleine mit der Sinnsuche und der Wiederherstellung der Ordnung.

Aus soziologischer Sicht dienen Rituale in erster Linie der Gemeinschaft, da sie die soziale Ordnung aufrechterhalten. Im Rahmen einer grösseren Solidargemeinschaft können Rituale auch für sie einzelnen Mitglieder hilfreich sein, sofern sie sich in der Gesellschaft aufgehoben fühlen (Heller, 2009, S. 23).

Welche Folgen es haben kann, wenn die Gemeinschaft fehlt, wird im folgenden Kapitel aufgezeigt.

### **6.3.2 Das trauernde Individuum**

Die Regelung für das angemessene Trauerverhalten ist kulturell definiert und variiert beträchtlich entsprechend den unterschiedlichen Auffassungen über das Wesen des Menschen, die Bedeutung von Leben und Tod. Trauerrituale sind abhängig vom Verwandtschaftsgrad, von der Ursache des Todes und von der Intensität des Verlustes, die wiederum durch Geschlecht, Familienposition, Alter und Status bestimmt wird. Das Wissen über das angemessene Verhalten als trauernde Person oder bei Begegnungen mit Hinterbliebenen, verleiht Ordnung (Heller, 2009, S. 22).

Ariès (2009, S. 741) schreibt, dass sich der Rückzug aus der Alltagswirklichkeit in die aufgewühlte Innenwelt nicht spontan und ohne Hilfe vollzieht. Die sprachliche Distanz ist allzu gross. Um eine Verbindung zustande zu bringen, bedarf es eines bekannten Kodes oder Rituals. So gab es früher Verhaltenscodes für alle Gelegenheiten, mit denen Gefühle gezeigt wurden, die im Allgemeinen unausgedrückt blieben. Diese sind im 20. Jahrhundert verschwunden.

Beispielsweise ist das Tragen von schwarzer Kleidung als Code für die Trauer zu bezeichnen. Wie mir die Pfarrerin bestätigte, ist es heute nicht mehr unbedingt üblich, an der Trauerfeier schwarze Kleider zu tragen: Bei den über 80jährigen Leuten wird noch oft Schwarz getragen, bereits bei den 70jährigen sei es nicht unbedingt mehr üblich. Sie hatte auch schon Trauergemeinschaften, bei denen ausdrücklich darauf hingewiesen wurde, keine schwarzen Kleider zu tragen. Da schwarz auch eine Modefarbe ist, würden die Trauernden sowieso als solche nicht erkannt (Interview mit der Pfarrerin, 14.04.2014).

Und werden sie dennoch erkannt, weiss die Gesellschaft nicht mehr mit ihnen umzugehen. Ariès (2009, S. 742-743) bezeichnet die Trauerzeit als das Schweigen der Gesellschaft selbst und nicht mehr nur als das Schweigen der Leidtragenden: Das Telefon klingelt nicht mehr und die Leute meiden einen. Die Leidtragenden sind in einer Art Quarantäne isoliert.

Die Pfarrerin hat eindrücklich beschrieben, wie Bekannte im Umgang mit Trauernde überfordert seien. Ihr wurde von den Hinterbliebenen erzählt, dass einige Leute die Strassenseite wechseln und ihnen dadurch ausweichen würden. Viele wissen nicht mehr, wie mit Trauernden umzugehen. Sie rät den Bekannten, dass sie die Trauernden danach fragen sollen, was sie im Moment brauchen würden. Ein natürlicher Umgang sei wichtig. Wenn Menschen in grosser Trauer sind und sie mit niemanden über den Verlust sprechen können, ist dies besonders schwierig (Interview mit der Pfarrerin, 14.04.2014).

Überhaupt hat sich im Umgang mit der Trauer seit Mitte des 20. Jahrhundert einiges verändert:

Die öffentliche Zurschaustellung der Trauer gilt in der westlichen Welt als morbide, desgleichen ihr allzu beharrlicher und allzu langer privater Ausdruck. Die sogenannte Tränenkrise wird zum Nervenzusammenbruch und die Trauer ist eine Krankheit. Wer sie zeigt, wird als charakterschwach bezeichnet (Ariès, 2009, S. 742).

Bemerkenswert ist, dass Psychologinnen und Psychologen diese neue Einstellung im Augenblick, als sie aufgetaucht ist, sofort als gefährlich und als nicht normal eingestuft haben. Bis heute haben sie darauf hingewiesen, dass Trauern notwendig ist und die Verdrängung Gefahren mit sich bringt. Ihre Einschätzung der Trauer und deren Bedeutung ist nun aber der der Gesellschaft endgegengesetzt. Die Gesellschaft hält die Trauer für morbide, während die Psychologinnen und Psychologen umgekehrt die Verdrängung der Trauer als morbide ist. Aber auch wenn der Tod eines geliebten Menschen tiefe Wunden hinterlässt, lassen sich diese wieder auf natürliche Weise wieder schliessen, wenn der Heilungsprozess nicht gestört wird (S. 743).

Feldmann (2010, S. 251) hat darauf hingewiesen, dass die Trauerverarbeitung heute lediglich in Form von Therapien anerkannt wird.

Aus dieser Aussage schliesse ich, dass die Trauer als zu therapierende Krankheit angesehen wird. Ziegler (2011, S 66) stellte fest, dass die Verdrängung in den Praxen der Psychiaterinnen und Psychiatern wieder auflebt.

### **6.3.3 Fazit**

Fällt ein Mitglied durch den Tod aus der Gesellschaft, hinterlässt es eine Lücke. Ähnlich wie wenn bei einer Kette ein Glied fehlt und diese dadurch auseinanderfällt. Die Kette muss wieder neu zusammengesetzt werden. Die Wiederherstellung der Ordnung kann durch rituelle Handlungen erfolgen. Ich denke, dass ohne Rituale, wie die Zusammenkunft der Gemeinschaft beim Todesfall, das System auseinanderbrechen könnte. Es wäre zu erforschen, ob es zur Stabilisierung der Gemeinschaft alternativen zu Ritualen gibt. Da aber heute der Fokus eher auf dem Individuum als auf der Gemeinschaft liegt, stellt sich die Frage nach der Relevanz der Wiederherstellung der Ordnung. Wie sehr das Individuum von der Gesellschaft abhängig ist, würde zu einer weiteren Diskussion führen.

Wie beschrieben, dienen Rituale der Gemeinschaft und dem Individuum gleichermaßen. In diesem Fall kann deren Wegfallen dazu führen, dass beispielsweise ein Ehegatte, der die Frau oder den Mann durch den Tod verloren hat, nicht mehr angemessen trauern darf. Die unterdrückte Trauer kann meiner Meinung nach nicht verarbeitet werden. Durch Rituale kann der Mensch lernen loszulassen. Dieser natürliche Heilungsprozess dauert den kapitalistischen Mächten wohl zu lange, da der Mensch längere Zeit im System der Konsumgesellschaft nicht funktionieren könnte. Daher wird die Trauer als Krankheit in Praxen möglichst rasch therapiert, um den Menschen wieder leistungsfähig zu machen ins System hinein zu katapultieren. Ich weiss nicht, wie hoch die Zunahme an Patientinnen und Patienten mit psychischen Erkrankungen ist. Es wäre spannend zu erforschen, wie Trauerverarbeitung in der Psychiatrie stattfindet. Vielleicht kann diese Art von Trauerverarbeitung auch als Ritualersatz gedeutet werden.

Unter Berücksichtigung der genannten Gesichtspunkte kann ich sagen, dass mit Hilfe von Ritualen dem Verlust einen Sinn gegeben, die Gemeinschaft gestärkt und getrauert werden kann, wodurch eine Verarbeitung des Todes auf gesellschaftlicher und individueller Ebene erfolgt. Ohne ist es meines Erachtens schwierig.

**Ich kann der These zustimmen.**



## **7. Schlussfolgerung**

### **7.1 Beantworten der Fragestellung**

Der Umgang mit dem Tod hat sich seit dem Mittelalter stark verändert. Während die Menschen damals im Beisein der Familie verstarben und eine öffentliche Trauerzeremonie stattfand, werden die Betroffenen heute an Professionelle übergeben und sterben unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Der Tod wird negativ bewertet und muss daher verdrängt werden. So wird das Individuum nicht ständig mit seiner Endlichkeit und der damit verbundenen Ängste konfrontiert. Es lässt sich aber auch eher ausbeuten, da Konsum als wahren Wert gilt und soziale Bindung sekundär werden. Rituale, deren Funktion es ist, die Gemeinschaft in Krisen zu stärken und zusammenzuhalten, stehen durch die Ideologie des Kapitalismus in Gefahr. Dass zur Bewältigung der Krise immer noch Rituale nötig sind, zeigt das vorhandene Interesse an neuen Handlungsformen mit rituellem Charakter. Da es bezüglich des Todes keine kollektiven Vorstellungen mehr gibt, kann die Suche nach geeigneten Ritualen zu Orientierungslosigkeit führen. Denn nach dem Verlust eines geliebten Menschen fühlen sich die Hinterbliebenen unsicher und versuchen das Unbegreifliche durch Sinnggebung zu begreifen. Die Ordnung muss neu hergestellt und die Trauer verarbeitet werden. Fehlen Rituale, kann der Heilungsprozess nicht wunschgemäss verlaufen.

In einer weiterführenden Studie würde ich Subkulturen, welche sich mit dem Tod beschäftigen, untersuchen. Denn Ziegler (2011, S. 52) spricht davon, dass sich aufgrund der Verbannung des Todes Subkulturen bilden. Diese Kulturen seien rückständig und gewinnen die „Wahrheit“ des Todes nicht zurück. Ziegler bezieht sich dabei auf Gruppierungen, welche nächtliche Zeremonien auf Friedhöfen durchführen.

Weiter wär es spannend, eine Prognose zur Entwicklung des Umganges mit dem Tod in der westlichen Welt zu stellen. Vielleicht kommt es wieder zu einer Rückkehr des Todesbewusstseins und der kollektiven Ritualen.

### **7.2 Kritik**

In der Arbeit habe ich die Verlagerung des Todes hinter die Kulisse der Öffentlichkeit bzw. die Übergabe an Professionelle kritisch betrachtet und eher negativ bewertet. Ich möchte hier erwähnen, dass ich bei meinen Interviewpartnerinnen und Interviewpartner gesehen habe, dass sie ihre Aufgabe mit viel Hingabe und mit grossem Respekt gegenüber den Verstorbenen und den Lebenden verrichten:

Die Sterbebegleiterin wachte nächtelang an der Seite der Sterbenden, ohne damit Geld verdient zu haben (Interview mit der Sterbebegleiterin, 29.03.2014).<sup>15</sup> Beerdigungen und Trauerbegleitungen durchzuführen erfüllt die Pfarrerin mehr, als Hochzeitspaare zu vermählen. Sie fühle sich den Menschen näher und alle Oberflächlichkeiten würden durch die Ausnahmesituation wegfallen (Interview mit der Pfarrerin, 14.04.2014). Und der Bestatter sagte mir, dass er mit den Verstorbenen spricht und ihnen das „Du“ anbietet. Ausserdem würde er ihnen möglichst alle letzten Wünsche erfüllen, auch wenn es eine letzte Fahrt mit dem Leichenwagen rund um den See ist (Interview mit dem Bestatter, 26.04.2014).

Dass die Aufgaben bezüglich des Todes an Leute, die in solchen Situation kompetent handeln und nicht gleich überfordert sind, übergeben werden, kann die Professionalisierung auch in einem positiven Licht erscheinen lassen.

Für die Diskussion der Thesen konnte ich leider nur verhältnismässig wenige Praxisbeispiele einfließen lassen. Die geführten Interviews und die teilnehmenden Beobachtungen hätten noch viel mehr spannendes Material für weitere Untersuchungen geliefert.

Die Fragestellung bezieht sich auf den Umgang mit dem Tod auf gesellschaftlicher Ebene, die psychologische Ebene wurde weitgehend ausgelassen. Spannend wäre auch die Frage nach dem Umgange der Sterbenden mit dem Tod <sup>16</sup> gewesen, um sich auch mit deren Bedürfnissen auseinander zu setzen.

### **7.3 Bezug zur Sozialen Arbeit**

Um den Bogen der Arbeit zu schliessen, möchte ich nochmals Bezug zu den Fallbeispielen in der Einleitung der Arbeit nehmen:

Mir ist wieder bewusst geworden, dass die Soziale Arbeit auch ein Teil der Professionalisierung ist. An Stellen, wo das soziale System (z.B. familiäres Umfeld) Lücken aufweist und der betroffenen Person nicht die nötige Unterstützung geboten werden kann, kommt die Soziale Arbeit hinzu. In allen drei Fällen musste ich die nötige Unterstützung bieten, weil kein tragbares Familiensystem mehr vorhanden war. Ich kann mir vorstellen, dass aufgrund des Individualisierungsprozesses die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter künftig noch mehr gefordert werden.

In unserem Tätigkeitsfeld werden wir automatisch mit den Themen Sterben, Tod und Trauer konfrontiert. Umso wichtiger finde ich es, dass wir das Thema nicht totsichweigen, sondern darüber sprechen und unsere Rolle als Professionelle ständig reflektieren. Nur so können wir einen Umgang finden, der den Bedürfnissen unserer Klientinnen und Klienten entspricht. Die

---

<sup>15</sup> Es stellt sich hier die Frage, warum Sterbebegleitung Freiwilligenarbeit ist. Mir scheint, es ist ein Indiz für geringe Wertschätzung gegenüber dieser wertvollen Aufgabe.

<sup>16</sup> Die Psychiaterin Elisabeth Kübler-Ross beschäftigte sich mit dem Umgang der Sterbenden. Sie verfasste dazu verschiedene Bücher.

Frage nach einem adäquaten Umgang mit der Todesthematik in der Sozialen Arbeit wäre auch Teil einer weiterführenden Forschung.

Seit der Auseinandersetzung mit dem Tod durch meine Bachelor-These habe ich mit allen Klientinnen und Klienten, von denen ich Beiständin bin, über das Thema diskutiert. Manche wollten nicht darüber sprechen, andere schienen nach dem Gespräch erleichtert gewesen zu sein. Aber ein Anfang ist gemacht.

## 8. Literaturverzeichnis

- Ariès, Philippe. (2009). *Geschichte des Todes* (12. Aufl.). München: Deutscher Taschenbuch-Verlag
- Dücker, Burckhard. (2007). *Rituale: Formen – Funktionen – Geschichte*. Stuttgart: Metzler Verlag
- Elias, Norbert. (2002). *Über die Einsamkeit der Sterbenden: Humana Condition*. Amsterdam: Suhrkamp Verlag
- Feldmann, Klaus. (2010). *Tod und Gesellschaft – Sozialwissenschaftliche Thanatologie im Überblick* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag
- Heller, Birgit, Winter, Franz. (2009). *Tod und Rituale: Interkulturelle Perspektiven zwischen Tradition und Moderne*. Münster: Lit Verlag
- Hödl, Hans Gerald. (2009). Dancing on the Corpses' Ashes: Zur Typologie von Ritualen in Zusammenhang mit dem Tod. In Birgit Heller & Franz Winter (Hrsg.), *Tod und Ritual: Interkulturelle Perspektiven zwischen Tradition und Moderne* (S. 27-57). Münster: Lit Verlag
- Hussy, Walter, Schreier, Margrit, & Echterhoff, Gerald. (2010). *Forschungsmethoden - in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Berlin Heidelberg: Springer-Verlag.
- Kirsch, Anja. (2009). Bestattungskultur im Wandel: Einige diskursanalytische Beobachtungen. In Birgit Heller & Franz Winter (Hrsg.), *Tod und Ritual: Interkulturelle Perspektiven zwischen Tradition und Moderne* (S. 175-187). Münster: Lit Verlag
- Nassehi, Armin, Weber, Georg. (1989). *Tod, Modernität und Gesellschaft: Entwurf einer Theorie der Todesverdrängung*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Turner, Viktor. (2009). *Von Ritual zum Theater: Der Ernst des menschlichen Spiels* (Neuausgabe). Frankfurt/Main: Campus Verlag
- Van Gennep, Arnold. (1999). *Übergangsriten: Les rites de passage*. Frankfurt / Main: Campus Verlag

Wittwer, Héctor, Schäfer, Daniel, Frewer Andreas. (2010). *Sterben und Tod: Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag

Ziegler, Jean. (2011). *Die Lebenden und der Tod* (Neuauf.). Salzburg: Ecowin Verlag

## 9. Internetquellen

Duden. (2014). *Duden*. Abgerufen von <http://www.duden.de>

Eduscol. (2014). *La Malédiction paternelle: Le Fils puni 1778*. Abgerufen von <http://eduscol.education.fr/louvre/greuze/fpuni.htm>

Enzyklo. (2014). *Deutsche Enzyklopädie*. Abgerufen von <http://www.enzyklo.de>

Fremdwort. (2014). *Fremdwort*. Abgerufen von <http://www.fremdwort.de>

Lauper, Marie-Therese, Del Tufo, Mirella, Gutscher Charlotte. (2005). *Berner Münster: Rund ums Münster*. Abgerufen von <http://www.bernermuenster.ch/de/bernermuenster/muensterbau/rundgang-aeusseres.php>

Schiwek, Frederick. (2014). *Hedonistisch.net*. Abgerufen von: <http://hedonistisch.net/>

Bundesamt für Statistik (2014). *Bevölkerungsbewegung – Indikatoren: Todesfälle*. Abgerufen von <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/06/blank/key/04/01.html>

## 10. Abbildungsverzeichnis

### *Titelbild*

Sommer, Friedemann. (2012). *Erste Begegnung mit dem Tod*. Abgerufen von <http://zivil.evangelisch.de/portraet/7105/erste-begegnung-mit-dem-tod>

### *Abbildung 1*

Eduscol. (2014): *La Malédiction paternelle: Le Fils puni 1778*. Abgerufen von <http://eduscol.education.fr/louvre/greuze/fpuni.htm>

### *Abbildung 2*

Birswilly. (2014). *Bundeshaus: Ein Hauch Bundeshausluft und ein Streifzug durch Bern*. Abgerufen von <http://www.birswilly.ch/HPBundeshaus/BernBundeshaus.html>

### *Abbildung 3*

reproArte. (2014). *Kunstdruck aus der Grundmühle: Hermansz. Van Rijn Rembrandt – Die Anatomie des Dr. Nicolaes Tulp*. Abgerufen von <http://reproarte.com/de/themenauswahl/rubrik/anatomie-und-medizin/die-anatomie-des-dr-nicolaes-tulp-detail>

### *Abbildung 4*

Von der Verfasserin erstellt: 04.05.2014.

### *Abbildung 5*

Von der Verfasserin erstellt: 08.03.2014

### *Abbildung 6*

Von der Verfasserin erstellt: 08.03.2014